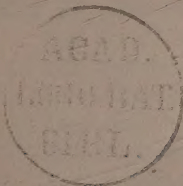
Das Problem der Materie bei Eduard von Hartmann

im Zusammenhang des Gesamtsystems untersucht.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der philosophischen Doktorwürde
der hohen
philosophischen Fakultät der Kgl. Universität Breslau
eingereicht
und mit ihrer Genehmigung veröffentlicht
von

Gerhard Thiemann.

Sonnabend, den 9. Oktober 1909, Mittags $12^1/_2$ Uhr im Senatssaal
Vortrag:
„Newtons Dynamismus“
und
Promotion.



LEIPZIG 1909.
FRITZ ECKARDT VERLAG.

Gedruckt mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät der Königl. Universität Breslau.

Die vollständige Arbeit hat der philosophischen Fakultät vorgelegen und wird 1910 in der „Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik“ erscheinen.

Referent: Professor Dr. Baumgartner.

Das mündliche Examen hat stattgefunden am 7. Juli 1909.

Disposition.

Seite

Einleitung 1

Kap. I. **Die intuitive Genesis und die erste Periode des Hartmannschen Dynamismus** 7

Vorgeschichte des Dynamismus bei Hartmann 7

Schellings Theorie der Materie und Hartmanns Verhältnis zu ihr . 8

Schopenhauers Bedeutung für Hartmanns Theorie der Materie . . 9

Leibniz und E. v. Hartmann 10

Die Hauptaufgabe der Hartmannschen Naturphilosophie des Unorganischen 11

Die erste Periode des Hartmannschen Dynamismus 11

Die Zwischenzeit zwischen den beiden Perioden 13

Gedankengang der folgenden Untersuchung 14

Kap. II. **Die methodologischen Voraussetzungen** 14

Das Grundmotiv der Methodologie 14

Die systematische Fragestellung 15

Die Dialektik 16

Die Deduktion 18

Die Induktion 21

Die Induktionen der Physik 23

Die heuristische Bedeutung der Intuition 25

Kritik und Polemik 26

Die Methode der Synthese und die Methode der Elimination . . . 26

Kap. III. **Die erkenntnistheoretischen Grundlagen** 28

Das Grundmotiv der Erkenntnistheorie 28

Die systematische Fragestellung und ihre kritische Vorbereitung . 29

Der naive Realismus 31

Die letzte Alternative 32

Der transzendentale Idealismus 33

Die Grundlage des transzendentalen Realismus 34

Vorläufige Bestimmung der Dinge an sich 36

Die Hartmannsche Erkenntnistheorie als Konformitätshypothese . . 37

Die drei Sphären des Seins und die Konformitätshypothese . . . 38

Verzeichnis
der einschlägigen Schriften E. v. Hartmanns.

(Wo nicht besonders vermerkt, ist ihr Verlag H. Haake, Leipzig bzw. Bad Sachsa. Die Abkürzungen sind größtenteils dem „System der Philosophie im Grundriß“ entnommen.)

Au.	= E. v. Hartmann,	Gesammelte Studien und Aufsätze, Berlin 1876. C. Duncker.
D.	= „ „ „	Über die dialektische Methode, Berlin 1868. C. Duncker.
E.	= „ „ „	Das Grundproblem der Erkenntnistheorie. 1889.
Fr.	= „ „ „	Philosophische Fragen der Gegenwart. 1885. (Neue Ausgabe).
G. E.	= „ „ „	Grundriß der Erkenntnistheorie; System der Philosophie im Grundriß. Bd. I. 1907.
G. M.	= „ „ „	Metaphysik; System der Philosophie im Grundriß. Bd. IV. 1908.
G. N.	= „ „ „	Naturphilosophie; System der Philosophie im Grundriß. Bd. II. 1907.
G. Ps.	= „ „ „	Psychologie; Grundriß der Philosophie im Grundriß. Bd. III. 1908.
K.	= „ „ „	Kategorienlehre. 1896.
Ki.	= „ „ „	J. H. v. Kirchmanns erkenntnistheoretischer Realismus. 1875.
Kn.	= „ „ „	Kants Erkenntnistheorie und Metaphysik in den vier Perioden ihrer Entwickelung. 1893. (Neue Ausgabe.)
L.	= „ „ „	Lotzes Philosophie. 1888. (Neue Ausgabe.)
Le.	= „ „ „	Das Problem des Lebens. 1906.
M.	= „ „ „	Geschichte der Metaphysik. 2 Bde. 1899 u. 1900.
N.	= „ „ „	Neukantianismus, Schopenhauerianismus und Hegelianismus in ihrer Stellung zu den philosophischen Aufgaben der Gegenwart. Berlin 1877. C. Duncker.
Ph.	= „ „ „	Die Weltanschauung der modernen Physik. 1902.
Ps.	= „ „ „	Die moderne Psychologie. 1901.
Sch.	= „ „ „	Schellings philosophisches System. 1897.
T. R.	= „ „ „	Kritische Begründung des transzendentalen Realismus. 3. Auflage. 1885.
U.	= „ „ „	Philosophie des Unbewußten. 11. Aufl. 3 Bde. 1904.
W.	= „ „ „	Kritische Wanderungen durch die Philosophie der Gegenwart. 1889.

Außerdem bedeutet:

Drews = A. Drews, Eduard v. Hartmanns philosophisches System im Grundriß. 2. Auflage. Heidelberg 1906. Carl Winter (1. Auflage. 1902).

Z. Ph. Kr. = Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.

Einleitung.

Der uralte Gegensatz zwischen materialistischer und idealistischer Weltansicht ist in hervorragendem Maße auch die Signatur des neunzehnten Jahrhunderts geworden, insofern auf die idealistische Welle, mit der es kraftvoll und imposant wie kaum ein anderes Zeitalter einsetzt, in den fünfziger Jahren eine materialistische von solcher Wucht folgt, wie sie die Geschichte der Philosophie noch kaum gesehen hatte. Das zu Ende gehende neunzehnte Jahrhundert erlebt freilich noch das Verebben dieser Welle: Die Unerklärbarkeit der psychischen Erscheinungen und die Unmöglichkeit der „Identitätsphilosophie" auf materialistischer Grundlage wird klar erkannt; und das zwanzigste Jahrhundert übernimmt statt des Kampfes für den Materialismus den Kampf gegen denselben auf allen Gebieten. Der Tatsachendurst, der für das naturwissenschaftliche Zeitalter so charakteristisch ist, wird wieder vom Ursachenhunger abgelöst. Und mit diesem Umschwunge in der Zeitstimmung zieht die Naturphilosophie[1]), die seit den gewaltsamen Konstruktionen Hegels und Schellings eine überaus traurige Rolle gespielt hatte, wieder in die geweihten Hallen der Philosophie ein: Die teleologische Betrachtungsweise erkämpft sich in der Biologie fortwährend neuen Boden; die Materie aber wird wieder zum Problem, und zwar nicht nur in allgemein philosophischer, sondern auch in spezialwissenschaftlicher Hinsicht.

Ein Chemiker stellt die fachwissenschaftliche Unzulänglichkeit der materialistischen Lösung des wichtigsten Problems der unorganischen Naturphilosophie fest und proklamiert gleichzeitig die

[1]) Es sei hier an die Werke von Mach, Stallo, Ostwald, Boltzmann, Wundt, Häckel, Reinke und an die von Ostwald herausgegebenen „Annalen der Naturphilosophie" erinnert.

„Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus“ [1]) durch die Energetik, die ihm als das hoffnungsvollste Geschenk erscheint, das das scheidende Jahrhundert dem kommenden reichen könne. Indem er aber in dem Energiebegriff sich eine neue Möglichkeit auftun sieht, nicht nur die Phänomene des Unorganischen von einer neuen Position aus zu erklären, sondern auch „den klaffenden Riß auszufüllen, der seit DESCARTES zwischen Geist und Materie gähnt, und in den seitdem so viele Denker hineingefallen sind“ [2]), hebt er die Energetik über den Rang einer nur physikalischen Lösung des Problems der Materie hinaus und macht die Energie zu einem identitätsphilosophischen Prinzip. Gerade durch ihre naturphilosophischen Tendenzen sind Dynamismus und Energetik so nahe als nur irgend möglich verwandt: In der notwendigen und vollkommenen Elimination des Stoffbegriffes sind beide einig; beide suchen die Erklärung des Phänomens der Materie in einem immateriellen (und zugleich unbewußten!) metaphysischen Prinzip; beide hoffen endlich mit Hilfe ihres metaphysischen Prinzips nicht nur die Materie, sondern auch den bewußten Geist erklären zu können und sehen darin das identische Dritte hinter diesen beiden. Mit gutem Rechte mehren sich daher in der Gegenwart die Stimmen, die mit W. WINDELBAND [3]) in der Energetik nur eine Variation oder Übergangsstufe des historisch älteren und philosophisch tieferen Dynamismus sehen, wie ihn LEIBNIZ und NEWTON, KANT und SCHELLING vertraten und wie er im Systeme EDUARD VON HARTMANNS, von der großen Masse kaum beachtet und durch das alles überragende Prinzip des Unbewußten in den Hintergrund gedrängt, seine konsequenteste und wohl auch abschließende Durchbildung auf dem Boden der modernen Physik erhalten hat.

Während aber der Materialismus in F. A. LANGE seinen Geschichtsschreiber fand und dem Beispiel LANGES folgend in neuerer Zeit K. LASSWITZ [4]) zum kritizistischen Apologeten der Hylokinetik wurde; und während die Energetik in der zeitgenössischen Literatur eine so reichliche Diskussion erfuhr, daß ihre Akten schon

---

[1]) Vgl. W. OSTWALDS gleich betitelte Rede, Leipzig 1895, Veit u. Co.

[2]) W. OSTWALD, Vorlesungen über Naturphilosophie, 2. Auflage, Leipzig 1902, Veit u. Co., S. VIII, S. 312—432, S. 5/6.

[3]) W. WINDELBAND, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, 4. Auflage, Tübingen 1907, S. 539, 550.

[4]) K. LASSWITZ, Atomistik und Kritizismus, Braunschweig 1878. K. LASSWITZ, Geschichte der Atomistik vom Mittelalter bis Newton, 2 Bände, 1890.

jetzt nahezu als geschlossen gelten können, steht für die letzte Phase des Dynamismus eine analysierende Würdigung noch aus. Die vorliegende Arbeit will deshalb versuchen, diese Lücke in der Geschichte der Naturphilosophie des Unorganischen auszufüllen, indem sie das Problem der Materie durch das ganze System E. v. HARTMANNS verfolgt.

Von der überaus umfangreichen „Hartmannliteratur" ist aber nur wenig für unsere Untersuchung verwertbar. Einmal, weil diese systematisch vorgehen will, jene dagegen größtenteils polemischer Natur ist. Sodann, weil sie sich zumeist auf zurückliegende Phasen des Systems bezieht[1]) und deshalb durch unsere Darstellung, die auf das ganze System, einschließlich der nachgelassenen Werke, reflektiert, mehr oder minder überflüssig gemacht wird. Dies gilt auch von der ersten systematischen Gesamtdarstellung des Hartmannschen Systems durch R. KÖBER[2]), welche als völlig veraltet angesehen werden muß, da die wichtigsten systematischen Arbeiten E. v. HARTMANNS erst nach 1884 erschienen sind. Für unseren Zweck scheiden ferner jene populären Werke[3]) aus, deren Wert in einer ersten Einführung in das Hartmannsche System besteht. Über HARTMANNS Theorie der Materie im besonderen liegt sehr wenig systematisches und kritisches Material vor und das Letztere beschränkt sich auf den materialistischen Tadel der Auflösung der Materie in stofflose Kräfte, der übrigens mit der Diskussion der Energetik sowie in der ebenso vorurteilslosen wie anerkennenden Kritik L. W. STERNS[4]) zur „Weltanschauung der modernen Physik" längst seine Erledigung gefunden hat. Als Vorarbeit zu unserer Untersuchung kommt demnach nur die Gesamtdarstellung des Hartmannschen Systems

---

[1]) Dies gilt in besonderem Maße von der Literatur, die O. PLÜMACHER (Der Kampf ums Unbewußte, 2. Auflage, 1890) zusammengestellt hat.

[2]) R. KÖBER, Das philosophische System Eduard von Hartmanns, Breslau 1884, Koebner.

[3]) Die wichtigeren davon sind: A. DREWS, Das Lebenswerk E. von Hartmanns, Leipzig 1907, Th. Thomas. LEOP. ZIEGLER: Das Wesen der Kultur, Eugen Diederichs 1903. A. v. HARTMANN: Zurück zum Idealismus, Berlin 1902, C. A. Schwetschke und Sohn. TH. KAPPSTEIN, E. v. Hartmann, Einführung in seine Gedankenwelt, Gotha 1907. MAX SCHNEIDEWIN, Lichtstrahlen aus E. von Hartmanns sämtlichen Werken, 1881. MAX SCHNEIDEWIN, Offener Brief an E. von Hartmann, 1898, H. Haacke.

[4]) Z. Ph. Kr., Bd. 121, S. 175—200, Bd. 122, S. 14—47, Bd. 128, S. 189.

von A. Drews[1]) in Frage, weil diese den ersten und zugleich einzigen vollständig orientierenden Überblick über das ganze System und damit auch über die Naturphilosophie des Unorganischen gibt. Die vorliegende Arbeit knüpft selbstverständlich an das Drewssche Werk an und will nichts weiter sein als eine Ergänzung desselben nach Seiten eines ganz bestimmten Spezialproblemes der Hartmannschen Philosophie hin.

Es ist nun noch einiges über die Art der vorliegenden Untersuchung zu sagen: Ein Hauptvorzug der Laßwitzschen „Geschichte der Atomistik" liegt in der eingehenden Untersuchung der Erkenntnistheorie der jeweilig behandelten Denker und in dem Bemühen, aus dieser ihre Stellung zur Materie begreiflich zu machen. Und andrerseits erscheint die Abtrennung der methodologischen und erkenntnistheoretischen Voraussetzungen von den naturphilosophischen Spezialproblemen und ihre Behandlung als „Vorfragen der Naturphilosophie"[2]), die sehr wohl als propädeutische Einführung in gewisse allgemeine Problemstellungen dienen kann, einem einzelnen Denker gegenüber nicht angebracht. Hier handelt es sich vielmehr darum, dies Einzelproblem aus der Totalität seines Systems heraus zu analysieren und zugleich in dieses einzuordnen. Wir werden deshalb im folgenden nicht nur die dynamische Theorie der Materie und ihre physikalische Begründung geben, sondern zugleich ihre Beziehungen zur Methodologie, Erkenntnistheorie, Kategorienlehre und Metaphysik E. v. Hartmanns aufdecken.

Auch kommt der Erörterung der erkenntnistheoretischen Grundlagen des Hartmannschen Dynamismus noch eine allgemeinere Bedeutung zu: Alle großen metaphysischen Systeme der Vergangenheit haben ohne Zweifel eine Erkenntnistheorie von vorwiegend transzendental-realistischem Charakter gehabt, weil sie ohne realistische Erkenntnistheorie konsequent auf Erkenntnis überhaupt und Metaphysik insbesondere hätten verzichten müssen. Anderseits haben gerade die „agnostischen" (erkenntnistheoretisch-idealistischen) Strömungen in der Philosophie der neueren Zeit die Unmöglichkeit der Metaphysik auf ihrer, aber auch nur auf

---

[1]) A. Drews, Eduard von Hartmanns philosophisches System im Grundriß, Heidelberg 1902, Carl Winter (2. Auflage, 1906).

[2]) Vgl. O. v. d. Pfordtens gleichbetiteltes Buch, Heidelberg 1907, Carl Winter.

ihrer Basis implicité dargetan. Damit stimmt das Hauptresultat der erkenntnistheoretischen Arbeiten HARTMANNS, der vielleicht als erster, jedenfalls lange Zeit als einziger gegen die metaphysikfeindliche Stimmung der Zeit angekämpft hat, durchaus überein, aber es geht noch darüber hinaus, indem es die (natürlich kritische) realistische Erkenntnistheorie als notwendige Bedingung der Möglichkeit jeder Metaphysik und damit auch des metaphysischen oder absoluten Idealismus aufzeigt.

Was nun das Verhältnis der Hartmannschen Naturphilosophie zur Erkenntnistheorie anbetrifft, muß vorausgeschickt werden, daß der Versuch, den A. DREWS[1]) bei KANT machte, die Wandlungen seiner Erkenntnistheorie von seiner Naturphilosophie abhängen zu lassen, bei HARTMANN von vornherein verfehlt wäre. Denn bei diesem ist erstens von einer prinzipiellen Veränderung des Standpunktes nach keiner der beiden Richtungen hin die Rede, und zweitens ist hier die Erkenntnistheorie ausschließlich Grundlage und Vorbedingung der Naturphilosophie.

Trotz der Konstanz der Grundlinien aber, die für das ganze System charakteristisch ist, läßt sich nicht nur der historisch-genetische, sondern auch der ungleich wichtigere systematisch-evolutionistische Gesichtspunkt auf das Hartmannsche System und seine Theorie der Materie anwenden. Und in der konsequenten Durchführung der evolutionistischen Betrachtungsweise sehen wir den Hauptzweck der vorliegenden Untersuchung. Zu Lebzeiten des Philosophen des Unbewußten wäre es freilich ein verfrühtes Unternehmen gewesen, sein System und Spezialprobleme dasselbe als sich entwickelnde logische Organismen begreifen zu wollen. Heut ist dies jedoch bereits möglich, da das System völlig abgeschlossen vor uns liegt. Und was wir im Laufe der Untersuchung an der Hand unseres Spezialproblemes nachweisen zu können hoffen, möge an dieser Stelle im voraus angedeutet werden: Von der „Philosophie des Unbewußten“ an bis zum „System der Philosophie im Grundriß“ vollzieht sich eine gewisse innere Entwickelung im System, die hauptsächlich aus der impliciten Anwendung und praktischen Vervollkommnung seiner Methodologie[2]) resultiert: Das intuitiv-synthetische (begrifflich-konstruktive) Ele-

[1]) A. DREWS, Kants Naturphilosophie als Grundlage seines Systems, Berlin 1894, Mitscher & Röstell.

[2]) Vgl. Kapitel II der vorliegenden Arbeit, speziell S. 26/28.

ment, das in den ersten Phasen des Systems eine so bedeutende, wenngleich für Hartmann unbewußte Rolle spielt, tritt mit der fortschreitenden Reife des Systems in den Hintergrund und überläßt der induktiven Methode mehr und mehr das Feld. Die Folge davon ist, daß alle Einzelprobleme der Hartmannschen Philosophie schließlich auf eine ungleich breitere empirische Basis gestellt werden. Es ist nicht leicht, diesen fein differenzierten Übergangsprozeß bei Problemen wie den metaphysischen nachzuweisen, die ununterbrochen im Vordergrunde seines Interesses gestanden haben. Bei Problemen aber, wie dem der Materie, die in den ersten Phasen des Systems in den Grundzügen ihrer intuitiv erfaßten Lösungsmöglichkeit nur skizziert werden, um dann erst später wieder aufgenommen und zum Abschluß gebracht zu werden, ist er geradezu in die Augen springend und nötigt uns speziell bei der Theorie der Materie zwei nicht nur zeitlich getrennte Perioden zu unterscheiden, obwohl diese in ihren Hauptresultaten nahezu übereinsttmmen.

I. Kapitel.

Die intuitive Genesis und die erste Periode des Hartmannschen Dynamismus.

Vorgeschichte des Dynamismus bei Hartmann.

Wir sind in der Lage, die Vorgeschichte des Hartmannschen Dynamismus, die in gewissem Sinne mit der intuitiven Genesis desselben identisch ist, sehr weit zurück verfolgen zu können: Die ersten und entscheidenden Eindrücke empfing E. v. Hartmann in dieser wie in erkenntnistheoretischer Hinsicht als Obersekundaner des Friedrich-Werderschen Gymnasiums zu Berlin (1855/56), wo der den Physikunterricht leitende, spätere Stadtschulrat Prof. Bertram „den festen Grund“ zu seiner späteren Erkenntnistheorie legte und ihn „zuerst mit Gründen auf den Gedanken hinwies, daß ein Stoff außer oder neben der Kraft eine leere Einbildung sei[1]).“ Wir dürfen annehmen, daß die Gedanken über die Atomtheorie, die er 1863 in den uns nicht erhaltenen „Aphorismen“ niederlegte, demgemäß bereits im Sinne der dynamischen Theorie der Materie gehalten waren, da sie hernach „Grundpfeiler“ [2]) seines Systems geworden sind. Aber auch indirekt wurde dies Jahr für seinen Dynamismus wichtig, weil er damals durch den im Hause seines Vaters verkehrenden Privatgelehrten Dr. L. Hoffmann, der ihn bereits 1860 und 1862 mit der Hegelschen und Schellingschen Philosophie bekannt gemacht hatte, in die Schopenhauersche Willensmetaphysik eingeführt wurde[3]). Mit gutem Grunde verlegt deshalb Drews die Konzeption des Grundgedankens der

---

[1]) Au. 14.
[2]) Au. 32.
[3]) Au. 37; Drews 16 ff.

Hartmannschen Philosophie (als einer Synthese des Hegelschen Panlogismus mit dem Schopenhauerschen Panthelismus, „vollzogen nach Anleitung der Prinzipienlehre aus SCHELLINGS positiver Philosophie und des Begriffs des Unbewußten aus SCHELLINGS erstem System[1])“) in dies Jahr. Zugleich wird dieses aber auch als das eigentliche Geburtsjahr des Hartmannschen Dynamismus gelten müssen. Und das wollen wir im folgenden zu zeigen versuchen:

Schellings Theorie der Materie und Hartmanns Verhältnis zu ihr.

In seiner Theorie der Materie war SCHELLING[2]) auf KANTS dynamistischen Standpunkt[3]) zurückgegangen, der die Kräfte als das Primäre und die Materie als ihr Produkt bestimmte. Der Formlosigkeit des Kantischen Dynamismus gegenüber, der nur zwei Kräfte, eine repulsive, expansive Flächen- oder Berührungskraft und eine attraktive, durchdringende oder in die Ferne wirkende Kraft ohne — gerade für die Physik notwendige — räumliche Lokalisation annahm, hatte er bereits die Unentbehrlichkeit der atomistischen Gliederung für die die Materie setzenden Kräfte klar erkannt. Deshalb war er in seinem „dynamischen Atomismus“[4]) auf die „metaphysischen Punkte“ oder Atom-Monaden Leibnizens zurückgegangen und hatte die Kräfte dadurch lokalisiert, daß er ihre Wirkungen auf mathematische Punkte bezog[5]). Mit anderen Worten: Indem er auf KANT zurückging, ging SCHELLING zugleich über ihn hinaus. Den kontinuierlichen Dynamismus gab er als unhaltbar auf und ersetzte ihn durch einen diskreten, d. h. atomistischen Dynamismus, den er nach E. v. HARTMANN[6]) aus einer Synthese der Kantischen Theorie der

---

[1]) U I, S. XIV.

[2]) Au. 583—589; Sch. 137—190; M. II, S. 114—117.

[3]) KANT: Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. 1786.

[4]) „SCHELLING bezeichnete seine Naturphilosophie als dynamischen Atomismus, insofern sie als das Einfache (die Atome), woraus die Qualitäten zu erklären sind, reine Intensitäten setzt.“ Vgl. R. FALCKENBERG, Geschichte der neueren Philosophie (5. Auflage, Leipzig 1905), Seite 39.

[5]) Freilich hat SCHELLING den Atomismus nur für die Theorie der wägbaren Materie gefordert. Zu der Einsicht, daß er auch für die Dynamik der Imponderabilien unentbehrlich sei, ist SCHELLING dagegen nicht gekommen. (Sch. 176.) Gerade hier war für E. v. HARTMANN eine Möglichkeit gegeben, SCHELLINGS Theorie der Materie weiter zu entwickeln.

[6]) Sch. 175.

Materie mit der Atomistik LESAGES gewann. Außerdem hatte er noch entschiedener als KANT die Überflüssigkeit des Stoffbegriffes betont und ihn ganz auszuschalten versucht. Endlich hatte er auch das Verhältnis der die Materie produzierenden Kraftmonaden aus ihrem Begriffe deduziert: Die Kraftmonaden sind ihm das Prius des Raumes und der Materie (extensione prior); sie setzen beide und der Raum ist nur eine Form ihrer Tätigkeit.

In diesen Grundgedanken des durch SCHELLING weiter entwickelten Kantischen Dynamismus ist der Kern der Hartmannschen Theorie der Materie enthalten: SCHELLING und HARTMANN stimmen darin überein, daß sie erstens durch völlige Elimination des Stoffbegriffes zu einem reinen Dynamismus zu gelangen suchen, daß sie zweitens einen diskreten, d. h. atomistischen Dynamismus lehren, daß sie drittens gerade durch die Aufnahme der Atomistik die Möglichkeit gewinnen, von ihrem zunächst nur physischen Dynamismus zu einem psychischen nach dem Vorbilde Leibnizens überzugehen, und daß sie viertens das Problem des (objektivrealen) Raumes dadurch zu lösen suchen, daß sie den Raum als Akzidenz der Kraftäußerung bestimmen. Wir dürfen daher sagen, daß die Hartmannsche Theorie der Materie in ihren Grundzügen direkt auf SCHELLINGS, an LEIBNIZ erinnernde deduktive Konstruktion der Materie zurückgeht, wie diese auf KANT zurückweist.

Schopenhauers Bedeutung für Hartmanns Theorie der Materie.

Wirklich fruchtbar wurden diese Anregungen der Schellingschen Naturphilosophie für E. v. HARTMANN jedoch erst in dem Augenblicke, als er SCHOPENHAUERS System kennen lernte und in diesem die notwendige Ergänzung des Hegelschen Rationalismus begriff[1]. Denn, so lange das Absolute noch nicht als Einheit von Wille und Vorstellung erfaßt war, schwebte der durch SCHELLINGS Konstruktionen geförderte Gedanke des Dynamismus in der Luft, ganz abgesehen davon, daß ihm auch die nötige induktive Grundlage fehlte. Erst SCHOPENHAUERS Philosophie öffnete HARTMANN die Augen über den fruchtbaren Gedanken des Dynamismus im Schellingschen System und war dazu berufen, ihn dauernd zu festigen. Denn mit der Aufnahme der Willenslehre, d. h. der Koordinierung des Willensprinzips mit dem der Vorstellung in der

[1]) Au. 549—729.

einen Substanz war der dynamische Begriff der Natur und mit ihm der dynamische Begriff der Materie als eine notwendige Voraussetzung und Konsequenz der metaphysischen Prinzipienlehre gegeben. Während zu allen anderen Teilen des Hartmannschen Systems die Hegelsche Philosophie die reichlicheren Bausteine lieferte, kann daher die Bedeutung SCHOPENHAUERS, insbesondere die seines voluntaristischen Dynamismus, für die intuitive Genesis des dynamischen Begriffs der Materie bei E. v. HARTMANN gar nicht hoch genug veranschlagt werden.

Leibniz und E. v. Hartmanns Theorie der Materie.

Unter den Schopenhauerschen Werken war es nach HARTMANNS eigenem Zugeständnis besonders die Schrift „Über den Willen in der Natur“ (in der SCHOPENHAUER „sein eigenes System realistischer als in anderen Werken interpretiert und der Leibnizschen Naturphilosophie näher tritt“)[1], die den meisten Einfluß auf ihn hatte. So wertvoll uns dies Zugeständnis in diesem Zusammenhange ist, es enthält noch eine andere wichtige Bedeutung, die SCHOPENHAUERS Philosophie für seine Theorie der Materie hatte: Wie direkt über SCHELLING führt hier ein indirekter Weg über SCHOPENHAUER von E. v. HARTMANN zu LEIBNIZ. Es ist nicht ohne Interesse, diesen doppelten Weg zu betonen, da die Bedeutung des Leibnizschen Individualismus für E. v. HARTMANNS System eine sehr große ist. In einer kurzen, aber treffenden Charakteristik seines Systems hat E. v. HARTMANN gesagt, daß das vorläufig noch abstrakte Ergebnis der nach SCHELLINGS Anleitung vollzogenen Synthese HEGELS und SCHOPENHAUERS mit dem Leibnizschen Individualismus zu einem „konkreten Monismus“ verschmolzen wird[2]. Diese wichtige Ergänzung des Hartmannschen Systems kommt aber in den Kraftindividuen (Monaden), die seine Theorie der Materie annimmt, deutlich zum Ausdruck. Die Aufnahme der Atomistik ist identisch mit der Ausdehnung des Prinzips der Individuation auf das Unorganische[3]. Zugleich ist die Aufnahme der Atomistik in den Dynamismus unentbehrliche Vorbedingung dafür, vom physischen zu einem psychischen Dynamismus, d. h. einem Panpsychismus nach Leibnizens Vorbilde zu gelangen[4].

---

[1]) U I, S. X.
[2]) U I, S. XIV.
[3]) Vgl. Kapitel V der vorliegenden Arbeit.
[4]) Vgl. dazu Kapitel VIII und IX der vorliegenden Untersuchung.

Die Hauptaufgabe der Hartmannschen Naturphilosophie des Unorganischen.

Nachdem, wie wir zu zeigen versuchten, hauptsächlich unter Einfluß der Schopenhauerschen Philosophie der reine, atomistische Dynamismus intuitiv als Bedingung und Konsequenz der Metaphysik des Unbewußten erfaßt war, ergab sich nunmehr mit der von SCHELLING[1]) gar nicht, von SCHOPENHAUER mangelhaft gelösten Aufgabe, den Dynamismus auf dem Boden der Physik induktiv abzuleiten und weiter zu entwickeln, zugleich eine nicht unwichtige Möglichkeit, das metaphysische Realprinzip (mit dem Idealprinzip zusammen) auf induktivem Wege zu bestätigen. Und diese Aufgabe ist in der Tat der Hauptinhalt der Beschäftigung HARTMANNS mit dem Problem der Materie geworden. Mit der fortschreitenden Entwickelung des Systems hat sich infolgedessen das Verhältnis der Metaphysik des Unbewußten zum Problem der Materie nahezu umgekehrt, indem dieses in der zweiten Periode als selbständiges Problem auftritt, aus dessen Lösung erst die metaphysische Prinzipienlehre resultiert.

Die erste Periode des Hartmannschen Dynamismus.

Die erste Periode, in der sich E. v. HARTMANN der oben angedeuteten Aufgabe unterzog, ist hauptsächlich durch das Kapitel: „Die Materie als Wille und Vorstellung“ in der „Philosophie des Unbewußten“[2]) charakterisiert, welches E. v. HARTMANN übrigens kurz vor Erscheinen seines Programmwerkes als Dissertationsschrift in Rostock verwertet hatte[3]). Die schon von SCHELLING aufgezeigte Unentbehrlichkeit der Atomistik für den Dynamismus wird festgehalten und gegen KANT eingehend verteidigt[4]). Lange vor der modernen Energetik erfolgt hier die totale Elimination des Stoffbegriffs; es werden eine gleiche Anzahl von Körper- und Ätheratomen hypothetisch angenommen, von denen den ersteren nur Anziehungs-, den letzeren dagegen nur Abstoßungskräfte zu-

[1]) Mit dem Dynamismus verhält es sich genau so wie mit dem Prinzip des All-Einen Unbewußten und der Vereinigung der vernünftigen Idee mit dem blinden Willen: Diese drei wesentlichen Momente der Hartmannschen Philosophie gehen allerdings auf SCHELLING zurück. Die induktive Begründung derselben aber blieb HARTMANN als wichtigste Aufgabe überlassen.

[2]) Philosophie des Unbewußten. (Erste Auflage S. 402—427.)

[3]) DREWS 852.

[4]) Au. 526—545.

geschrieben werden. Der Kraftbegriff hilft dann von diesen Kraftindividuen zur Metaphysik überzugehen, indem das bewußtseinstranszendente Korrelat des Stoffes als metaphysische Einheit von Wille und Vorstellung bestimmt wird.

Aber die positive Synthese des „atomistischen Dynamismus“, in der dies geschieht, erscheint in dem Dualismus ihrer Prämissen und der Gewaltsamkeit ihres Resultates noch wie ein schwacher Nachklang der konstruktiven Methode SCHELLINGS und HEGELS. Auch ist das empirische Tatsachenmaterial der zeitgenössischen Physik gerade nur so weit benutzt, um in skizzenhafter Weise die Prämissen dieser Synthese, nämlich Atomismus und Dynamismus, und ihre notwendigste Vorbereitung heraustreten zu lassen. Und endlich sind auch die methodologischen und erkenntnistheoretischen Voraussetzungen trotz der bereits 1868 erfolgten Abkehr von HEGEL nur eben angedeutet.

Alles in allem ist der essayistische und programmatische Charakter der ersten Veröffentlichungen E. v. HARTMANNS und insbesondere seiner „Philosophie des Unbewußten“, die selbst in der wesentlich erweiterten elften Auflage ein fast noch außerhalb des Systems stehendes Programmwerk ist und ganz verkehrter Weise als sein Hauptwerk gilt, auch bei dem Problem der Materie in der ersten Periode nicht zu verkennen. Überdies spielt der Dynamismus in der „Philosophie des Unbewußten“ neben der Naturphilosophie des Unorganischen eine durchaus untergeordnete Rolle als eine der vielen erst nachzuweisenden (induktiven) Stützen des Prinzips des Unbewußten und tritt erst mit Vollendung[1]) des Systems als ein selbständiger Zweig der Naturphilosophie in den Vordergrund. Die ganze erste Periode des Problems der Materie bei E. v. HARTMANN[2]) hat ihre systematische Bedeutung hauptsächlich in ihren vorbereitenden Beziehungen zur zweiten, von der sie aber ebenso sehr in physikalischer wie philosophischer Hinsicht weit überholt wird.

---

[1]) E. v. HARTMANN unterscheidet selbst vier Perioden seines Systems: Die erste von 1868—1878, die zweite von 1878—1887, die dritte von 1887 bis 1895, die vierte von 1896 an. Die beiden Perioden, die wir beim Problem der Materie ansetzen, decken sich also mit der ersten und vierten Phase des Systems. (U. I. S. XX.)

[2]) Vgl. bei KÖBER S. 239—253; bei DREWS S. 161 bzw. 172—180.

Die Zwischenzeit zwischen den beiden Perioden.

In der Zwischenzeit (1868—1896 bzw. 1902) ist es hauptsächlich die Naturphilosophie des Organischen, die bei dem einseitig auf die Darwinsche Theorie konzentrierten Interesse der Zeit im Kampf gegen deren materialistische Deutung ihre Vollendung erhält[1]. Hier war in der Tat der Punkt, wo HARTMANN einsetzen mußte, sollte nicht jede andere als materialistische Metaphysik zur Unmöglichkeit werden. Hier hat — übrigens nicht nur bei E. v. HARTMANN — die von den spekulativen Geistesphilosophen so wenig beachtete, von dem naturwissenschaftlichen Zeitalter so sehr verachtete Naturphilosophie ihre ehrenvolle Restitution und Fundamentalaufgabe im Ausgange des neunzehnten Jahrhunderts gefunden und findet sie in unseren Tagen aufs neue wieder, indem in ihr die Metaphysik und ihre höchsten Probleme, diesmal aber fundamentiert auf die fruchtbare Methode der Realwissenschaften, wieder einziehen. Die Naturphilosophie des Organischen aber wies schließlich auf das Problem der Materie als das Letzte und Entscheidende hin und bereitete speziell bei E. v. HARTMANN einer dynamischen Naturauffassung den Weg, indem sie unabhängig von der Theorie der Materie das Real- und das Idealprinzip in doppelter Weise verifizierte. Und dies geschah durch die dynamische Theorie des Lebens und die dynamische Theorie des Bewußtseins, die erst mit der dynamischen Theorie der Materie zusammen den ganzen dynamischen Naturbegriff E. v. HARTMANNS ausmachen. Der Kampf um die Metaphysik führte außerdem mit logischer Notwendigkeit dazu, die stillschweigend vorausgesetzte Möglichkeit derselben zu rechtfertigen, was HARTMANN in zahlreichen erkenntnistheoretischen Arbeiten getan hat. Nach Vollendung seiner Erkenntnistheorie aber, die 1896 in der Kategorielehre[2] erfolgte[3], tritt das Problem der Materie sofort wieder in den Vordergrund und findet seine endgiltige Lösung, vorbereitet durch die Kategorielehre und ergänzt durch das „System der Philosophie im Grundriß", 1902 durch „die Weltanschauung der modernen Physik."

---

[1]) Daß in diese Zeit auch die Ausbildung der Hartmannschen Religionsphilosophie, Axiologie, Ethik und Ästhetik fällt, sei nebenbei erwähnt.

[2]) Ergänzt wird sie noch durch den „Grundriß der Erkenntnistheorie".

[3]) Der Aufsatz: „Das Erkennen" (Wiener Wochenschrift „Die Zeit", 1897, Nr. 146—154) faßt nur gewonnene Resultate zusammen.

Gedankengang der folgenden Untersuchung.

Nachdem wir in den hinter uns liegenden Abschnitten die erste Periode des Problems der Materie bei E. v. Hartmann behandelt haben, beschäftigen wir uns im folgenden ausschließlich mit der zweiten, der Hauptperiode desselben. Wir wollen versuchen, die Hartmannsche Theorie der Materie einschließlich ihrer sämtlichen Voraussetzungen, Grundlagen und Konsequenzen systematisch zu entwickeln. Kapitel II behandelt infolgedessen die methodologischen, Kapitel III die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen, Kapitel IV die kategorialen Grundlagen der dynamischen Theorie der Materie. Kapitel V, VI und VII geben die Begründung des atomistischen Dynamismus auf dem Boden der modernen Physik. Kapitel VIII und IX vollenden dann die vorläufig nur physikalische Theorie der Materie, indem sie über das Raumproblem und die Monadologie des Unorganischen zur metaphysischen Prinzipienlehre der Philosophie des Unbewußten führen.

II. Kapitel.

Die methodologischen Voraussetzungen.

Das Grundmotiv der Methodologie.

Dem allgemeinen Überblick gegenüber, den A. Drews[1]) von der Hartmannschen Methodologie gegeben hat, heben wir nur dasjenige hervor, was für das Verständnis ihres genetischen Zusammenhanges und das Problem der Materie wichtig ist. Wenn in den anderen Teilen des Systems der Einfluß früherer Denker, insbesondere Hegels, Schopenhauers und Schellings einer wechselnden Beurteilung unterliegen mußte, so ist im Gegensatz dazu in der theoretischen Methodologie der prinzipielle Gegensatz zur dialektisch- oder deduktiv-konstruktiven Methode der spekulativen Epoche von vornherein klar. Ihre Grundlinien zeigen von Anfang an unbedingte Konstanz: Ein Schwanken etwa zwischen dialektischer und induktiver Methode ist nur in der praktischen Methodologie nachweisbar. Mit dem Motto: „Spekulative Resultate nach induktiv-naturwissenschaftlicher Methode“, das die Philo-

[1]) Drews 82—103.

sophie des Unbewußten (im engeren, zugleich aber auch die im weiteren Sinne, nämlich das ganze System) einleitet, ist ein für alle mal das Grundmotiv der Hartmannschen Methodologie gegeben. Denn in der darin enthaltenen Forderung, die induktive Methode prinzipiell als einzige primäre Methode realen Erkennens auf allen Gebieten der Wissenschaft, insbesondere auch auf dem der Metaphysik anzuwenden, die deduktive aber nur als Hilfsmittel neben ihr gelten zu lassen, stimmen seine sämtlichen Schriften überein.

Die systematische Fragestellung.

Den konstanten Grundlinien gegenüber zeigen jedoch systematische Begründung, Ausbau und praktische Anwendung seiner Methodologie eine entschiedene Entwickelung. Es ist auch kein Zufall, daß der „letzte Systematiker“ sich so viel mit methodologischen Fragen beschäftigt hat: Auf der einen Seite war er so tief von der Bedeutung der spekulativen Epoche durchdrungen, daß er den sehr bedeutenden „relativen Wahrheitsgehalt“ ihrer Ergebnisse in seinem eigenen System zu „konservieren“ sich bemühte. Anderseits war in ihm von früher Jugend auf der Geist und die Denkweise des naturwissenschaftlichen Zeitalters so rege, daß es zweifelhaft erscheinen konnte, ob er ein Philosoph mit naturwissenschaftlichen Liebhabereien oder ein Naturforscher mit philosophischen Neigungen werden würde. Wenn es zu seiner Lebensaufgabe gehörte, diese beiden Welten, in die er gleichmäßig hineinragte, zu „versöhnen“, so mußte er zunächst einen Ausgleich ihrer methodologischen Gegensätzlichkeiten herbeizuführen suchen. Hier war aber von Anfang an die Entscheidung nicht zweifelhaft und sie geschah im Sinne der realistischen Denkweise der Zeit: E. v. Hartmann war nicht Rationalist genug und zu sehr Kritiker, um nicht von vornherein die fundamentale Bedeutung der induktiven Methode viel tiefer zu erfassen als die zeitgenössische Naturwissenschaft. Denn, während diese mit jedem neuen Erfolge ihre praktische Brauchbarkeit verifizierte, sah der Philosoph seine Aufgabe darin, sie als einzige primäre Methode realen Erkennens zu erweisen. Dieser Nachweis war exakt nur auf indirektem Wege möglich, und zwar durch kritische Eliminierung aller anderen, neben der Induktion aufgetretenen Methoden. Es war zunächst wohl nur ein historisch zu verstehender Zwang,

der E. v. HARTMANN nötigte, die Brauchbarkeit der induktiven Methode selbst zu untersuchen und die „Philosophie des Unbewußten“ [1]) begnügt sich freilich damit, den oben angedeuteten Gegensatz zu konstatieren und seine Überwindung durch das bekannte Motto zu postulieren. Auch hinsichtlich der Methodologie verleugnet sie also jenen provisorischen Charakter nicht, den sie euch heute noch als außerhalb des Systems stehendes Programmwerk [2]) hat. Unter der Hand verwandelte sich aber eben hier die historisch und psychologisch wohl zu verstehende Notwendigkeit einer Synthese in die systematische Frage nach der Methode. Und diese findet ihre Beantwortung allerdings erst in den anderen Schriften durch kritische Eliminierung der Dialektik und der Deduktion.

Die Dialektik.

In diesem Zusammenhange wird es nun verständlich, weshalb es schon so früh für E. v. HARTMANN nicht nur ein Herzensbedürfnis, sondern eine logische Notwendigkeit war, sich mit den wichtigen Formen der Dialektik, die als Konkurrenten der Induktion aufgetreten waren, insbesondere mit der Hegelschen Widerspruchsdialektik [3]) auseinanderzusetzen. Mit den einzelnen Beweisen, mit Hilfe deren er sie ad absurdum führt und die hauptsächlich in dem Nachweis der Hinfälligkeit ihrer Voraussetzungen sowie der Absurdität ihrer Konsequenzen (Aufhebung des Satzes vom Widerspruch) bestehen, beschäftigen wir uns nicht, da uns nur das Hauptresultat seiner Schrift: „Über die dialektische Methode“ interessiert. Dies spricht aber ebenso schroff wie unzweideutig die Abkehr von HEGEL in methodologischer (und zugleich erkenntnistheoretischer) Hinsicht aus: Denn für den Kritiker „bleibt das obige [4]) Resultat bestehen, daß die dialektische Methode . . . mit der Aufhebung der seit Jahrtausenden von keinem angezweifelten Fundamentalgesetze des gesunden Denkens . . . jede Möglichkeit des Denkens und damit des Lebens vernichtet“ [5]).

---

[1]) Es ist hier HARTMANN mehr darum zu tun, die induktive Methode als beste Methode der Darstellung zu empfehlen.

[2]) Vgl. E. v. HARTMANNS eigenes Urteil über die „Philosophie des Unbewußten“. U I S. XX und S. XXVIII.

[3]) D.; K. X—XII; N. 261—267; W. 43—46; Fr. 261—296, G. E. 36—38.

[4]) D 95.

[5]) D. 124.

Dem gegenüber erweist sich E. v. HARTMANN schon hier als Apologet eines geläuterten (rationalen) Empirismus, der von dem Sinnlichen, d. h. der Erfahrung als der einzig möglichen Art und Weise, zu einem Inhalt zu kommen, ausgeht, um freilich aus dem sinnlich Gegebenen das Übersinnliche, d. h. die Gesetze der Geistestätigkeit ebenso wie die der äußeren Natur, denkend zu erschließen[1]), und zwar mit Hilfe der Induktion, die mit dem Empirismus als von der Erfahrung ausgehende Methode identisch ist. Trotz dessen ist HARTMANN weit davon entfernt, die bleibenden Leistungen HEGELS[2]) zu verkennen: Nur die Methode oder besser Scheinmethode, die zu ihnen führte, ist es, die er ausgeschieden wissen will.

Der eben gekennzeichnete Empirismus gewinnt zweifellos um so mehr an Bedeutung, je mehr Formen der Dialektik kritisch eliminiert werden. War die Hegelsche Dialektik für die Geschichte der Philosophie typisch, so sind es nicht minder ihre beiden Mischformen, die durch die Namen BAHNSEN und HALLER bestimmt sind. Bei dem ersteren[3]), der die panlogistische (Hegelsche) mit der panthelistischen (Schopenhauerschen) Dialektik zu verschmelzen sucht, zeigt es sich jedoch, daß der Unterschied seiner Dialektik von derjenigen HEGELS nicht stichhaltig ist und sie wegen Aufhebung der logischen Denkgesetze derselben vernichtenden Kritik anheimfällt wie die letztere[4]). In ähnlicher Weise scheitert auch der Versuch L. HALLERS[5]), die Hegelsche Dialektik durch Ver schmelzung mit der Mystik neu zu beleben, an der Unhaltbarkeit der beiden seine „neue dialektische Form der Mystik“ konstituierenden Elemente; und seine „esoterische Einsicht“ ist der „Tod sowohl der Wissenschaft wie der Ethik“[6]).

Überhaupt gilt von den aus den Tiefen des Unbewußten auftauchenden Konzeptionen oder Eingebungen (Mystik[7]), Gnosis[8]), intellektuelle Anschauung[9]), welche Dialektik und Deduktion mit

---

[1]) D. 109—116.
[2]) D. V 119.
[3]) Fr. 261—298; N. 235—244.
[4]) Fr. 269.
[5]) W. 154—181.
[6]) W. 172.
[7]) U. I 306—321.
[8]) G. E. 32—35.
[9]) Sch. 28—51.

Vorliebe zur Verifizierung ihrer Grundprinzipien herangezogen haben, daß sie als primäre Erkenntnisquellen gar nicht zu brauchen sind und daß sie vollends keine unmittelbare, von jeder Erfahrung unabhängige, apodiktisch gewisse Erkenntnis liefern können, „weil ihr Produkt als reine Erfahrung bloß subjektiv-ideal ist, als vermeintliche mittelbare Erfahrung oder als Glaube an das Erfahrenhaben eines transsubjektiven Tatbestandes aber unkontrollierbar ist“[1]). Weder aus sich selbst, noch aus mystischen Konzeptionen kann daher die Dialektik die für sie unumgänglich notwendige „rationale Beglaubigung“ ihrer Grundprinzipien schöpfen.

Die Deduktion.

Das Gleiche gilt aber auch von der Deduktion[2]). Schon die „Philosophie des Unbewußten“ und die Schrift „Über die dialektische Methode“ hatten darauf hingewiesen, daß die Deduktion lediglich das expliziere, was bereits in ihren obersten Prinzipien implizite enthalten sei. Aber erst die „Kategorielehre“ stellt das richtige Verhältnis zwischen Deduktion und Induktion fest. Hier wird nun die inzwischen in der Erkenntnistheorie gewonnene und ausgebaute Position des „transzendentalen Realismus“[3]) entscheidend. Der Nachweis der Nichtidentität von Denken und Sein, der sich dort direkt aus der Kritik des „naiven Realismus“ ergab, hatte die Trennung der bewußtseinsimmanenten von der bewußtseinstranszendenten Sphäre[4]) involviert und dadurch das Problem der Methode als methodologische Frage nach der Erkennbarkeit des bewußtseinstranszendenten realen Reiches der Dinge an sich schärfer präzisiert. Für die Deduktion handelt es sich also jetzt darum, zu untersuchen, ob und inwiefern sie über den Bewußtseinsinhalt ins Transzendente hinauszugehen ermögliche bzw. unter welchen Bedingungen die Deduktion auf die objektiv-reale Sphäre übertragen werden könne.

Nun ist aber das ganze, sich in den bekannten sieben Formen abspielende deduktive Schließen nichts als ein rein formales Explizieren einer bereits in den Prämissen gegebenen Beziehung

---

1) G. E. 33.
2) K. 281—294. G. E. 38—42.
3) Vgl. Kap. III der vorliegenden Untersuchung.
4) Vgl. oben S. 31/33.

unter Anwendung des Satzes vom Widerspruch, also ein Prozeß, der sich eben zunächst nur in der subjektiv-idealen Sphäre abspielt und der keinesfalls über diese hinausweist, so lange die Prämissen bloß subjektiv-ideale Vorstellungsverknüpfungen sind[1]). Für die reine Logik und die reine Mathematik, die sich nicht darum kümmern, ob ihren Begriffen und Begriffsverknüpfungen irgend ein bewußtseinstranszendentes Reales entspricht, ist dieser rein formale Vorgang der Urteilsumformung mit der apodiktischen Gewißheit seiner Resultate charakteristisch. Aber da sie, und nur, insofern sie in diesem Sinne rein analytisch verfahren, bieten sie auch nur Gewißheit im Sinne logischer Gewißheit[2]). Reale Erkenntnis dagegen liefern sie erst als angewandte Wissenschaften, d. h. sobald sie gewisse, ihren Begriffen korrespondierende bewußtseinstranszendente „Wesenheiten" hypothetisch annehmen, wenn also ihren Deduktionen wenigstens die Hypothese der objektiv-realen Geltung des Raumes, der Zeit und des Satzes vom Widerspruch zugrunde liegt, durch die sie a posteriori synthetisch werden können[3]). Nur in der angewandten Logik und Mathematik, wo die Begriffe als Bewußtseinsrepräsentanten realer Dinge an sich betrachtet werden, also die Voraussetzungen der Deduktion bereits realen Erkenntniswert haben, erhalten die Urteilsumformungen ebenfalls realen Erkenntniswert. Ob es aber überhaupt Dinge an sich gibt, und insbesondere, ob im speziellen Falle den Prämissen eines Schlusses transzendental-realistische Wahrheit zukommt, kann keinesfalls durch subjektiv-ideales Denken allein, sondern nur durch Erfahrung festgestellt werden, die entweder der Deduktion voraufgehen oder ihre Ergebnisse hinterher bestätigen muß[4]).

Woher nimmt man aber im ersteren Falle das allgemeine Urteil von transzendental-realistischer Wahrheit, ohne das alle partikulären Urteile nicht zu Schlußsätzen von transzendental-realistischer Wahrheit verhelfen können; da doch jeder Schluß mindestens eine allgemeine Prämisse braucht, die Erfahrung aber nur partikuläre Erkenntnis liefert?[5]). Im anderen Falle könnte man

---

[1]) K. 281—288.
[2]) K. 289/290.
[3]) K. 290
[4]) K. 288.
[5]) K. 289/290.

versuchen, die problematischen Voraussetzungen der Deduktion hypothetisch dadurch zu verifizieren, daß syllogistisch die gegebene Welt aus diesen Axiomen deduziert und die Wahrheit dieser Deduktion durch Übereinstimmung ihrer Konsequenzen mit der Erfahrung aufgezeigt würde[1]). Ist aber dieser Versuch schon auf dem beschränkten Gebiete der theoretischen Physik, wo es sich doch nur darum handelt, die unorganischen Naturgesetze aus der Mechanik des Atoms zu deduzieren, nur in sehr unvollkommenem Maße als gelungen[2]) anzusehen, so kann die deduktive Philosophie, die an Exaktheit weit hinter der theoretischen Physik zurücksteht, noch viel weniger „die Überzeugung erwecken, daß die von ihr gewählten hypothetischen Voraussetzungen die einzigen sind, unter denen sich die gegebene Welt erklären läßt“[3]), weil eben verschiedene Hypothesen unter Umständen das zu Erklärende gleich gut erklären können und eine gar nicht beachtete gerade die allein wahre sein kann[4]). Auch würde die Deduktion, selbst wenn die durchgängige empirische Bestätigung der Konsequenzen ihrer Voraussetzungen möglich wäre, doch nur den Erkenntniswert einer Hypothese, also vor der Induktion nichts voraus haben[5]).

Endlich bleibt auch da, wo der Syllogismus einen kausalen Vorgang wiederspiegelt, das Problem seiner Prämissen im Sinne ihrer realistischen Wahrheit ungelöst: Die eine Prämisse könnte, sofern sie partikulär ist, der Erfahrung entnommen sein, würde dann jedoch auf keinen Fall allgemein sein können. Vielmehr müßte dies dann von der anderen Prämisse gelten, um einen Schluß zu ermöglichen. Aber woher stammt eben diese?[6]). Die ganze Syllogistik ist demnach unfähig, eine mehr als nur formale Erkenntnis zu vermitteln. Allerdings könnte sie ein ausgezeichnetes Hilfsmittel realistischer Erkenntnis werden, wenn es außer ihr noch ein anderes (primäres) Erkenntnismittel gäbe, allgemeine

---

[1]) K. 290.

[2]) Und wo die theoretische Physik etwas zu leisten vermochte, gelang es ihr doch nur dadurch, daß sie Bewegung und Masse als explizite Beziehungen der objektiv-realen Sphäre in Rechnung stellte, die natürlich auch ein objektiv-reales Resultat haben müssen. (K. 291).

[3]) K. 291/292.

[4]) K 290.

[5]) G. E. 41.

[6]) K. 292/293.

Sätze aufzufinden, die sie als Obersätze verwenden könnte. Und dieses primäre Erkenntnismittel, durch das die fruchtbare Deduktion im Sinne realistischer Wahrheit erst möglich wird, ist eben die Induktion, und zwar nur als unvollständige, da die vollständige Induktion lediglich ein Grenzfall des Syllogismus ist[1]). Da und nur da, wo sie sich auf das Walten allgemeingültiger kausaler Beziehungen stützen kann, erhält die Induktion ihren realen, alle anderen Methoden überragenden Erkenntniswert[2]). Während der Wert der Deduktion davon abhängt, daß sie sich auf die Induktion zurückbezieht, hängt der der Induktion davon ab, „daß wir eindeutig determinierende kausale Beziehungen zu konstatieren vermögen"[3]).

Die Induktion[4]).

Nun stellt es sich die Erkenntnistheorie E. v. HARTMANNS zur Aufgabe, die Transzendenz der Kausalität nachzuweisen[5]). Aber die Frage, ob es überhaupt kausale Beziehungen und besonders solche von eindeutig derminierender Art gibt, ist erst dann vollständig, d. h. mit apodiktischer Gewißheit zu beantworten, „wenn das induktiv-deduktive System der Welterklärung vollendet" sein wird. Bis dahin bleibt die bejahende Antwort auf diese Fundamentalfrage problematisch, d. h. nur wahrscheinlich, wenn die Wahrscheinlichkeit auch mit der Zeit wächst[6]). Die Induktion kann demnach nur Wahrscheinlichkeit liefern[7]). Und diese fundamentale Tatsache wird noch durch die Überlegung bestätigt, daß die Wirkung zwar durch die zureichende Ursache eindeutig determiniert ist, im allgemeinen aber nicht umgekehrt, was in erster Linie für die „Ursacheninduktion" in Betracht kommt, die von den Wirkungen auf die Ursachen zurückschließt. Ebensowenig kann aber auch die „Gesetzesinduktion", die von den Erscheinungsverkürzungen zu ihren allgemeinen Gesetzen hinaufsteigt, auf apodiktische Gewißheit Anspruch machen, da eben die Frage nach der Existenz kausaler Beziehungen im allgemeinen wie in den

[1]) K. 295
[2]) G. E. 43.
[3]) K. 298.
[4]) K. 294—308 bzw. 318. G. E. 43—48.
[5]) Vgl. Kap. II S. 34/36 und Kap. III S. 43—44 der vorliegenden Arbeit.
[6]) K. 299.
[7]) G. E. 28—32.

speziellen Fällen, mit denen sie es zu tun hat, nur mit Wahrscheinlichkeit zu beantworten ist[1]). Die Deduktion kann demnach, da sie ja auf die Induktion als ihre rationale Beglaubigung zurückgehen muß, ebenfalls nur Wahrscheinlichkeit bieten!

Ist aber die Induktion die einzige primäre Methode realen Erkennens, so ist sie auch die einzige (primäre) Methode nicht nur der Naturwissenschaft, sondern auch der Philosophie und der Metaphysik! Wissenschaft von anderem als hypothetischen Charakter ist folglich als Realwissenschaft unmöglich! Die Philosophie aber kann nur „Philosophie des Wahrscheinlichen" sein! In einem induktiven System sind ferner die genetischen Prinzipien der Wirklichkeit „das letzte Posterius" der Erkenntnis[2]); deshalb werden sich in der vorliegenden Untersuchung die letzten metaphysischen Prinzipien HARTMANNS als das letzte Posterius seiner (zunächst nur physikalischen) Theorie der Materie herausstellen. Freilich nimmt mit der wachsenden Entfernung von der rein empirischen Basis die Wahrscheinlichkeit der Erkenntnis ab: Der Metaphysik muß deshalb geringere Wahrscheinlichkeit zukommen als den naturwissenschaftlichen Hypothesen, auf denen sie als „induktive Metaphysik a posteriori" — und nur als solche ist Metaphysik überhaupt möglich! — weiterbaut. Aber „um wieviel die Metaphysik in dem Wahrscheinlichkeitsgrade ihrer Erkenntnisse gegen philosophische Disziplinen, die der Erfahrung näher bleiben, zurücksteht, um soviel mindestens steht sie ihnen in der verhältnismäßigen Bedeutung derselben voran"[3]). Auf jeden Fall handelt es sich gar nicht darum, „das der Erfahrung Unzugängliche durch metaphysische Konstruktionen zu ergänzen", wie z. B. OSTWALD irrtümlicherweise annimmt[4]). Denn „Ihrer Grundlage nach ist die Induktion empiristisch, ihren Mitteln nach logisch oder rationalistisch, durch ihre Überschreitung der Erfahrung aber ist sie spekulativ . . ."[5]), weil ja die Kausalität, mit der sie so eng verknüpft ist, schon eine spekulative Kategorie ist, die Ursachen und Gesetzlichkeiten aber, auf die die Induktion zurückschließt, in der reinen, sinnlichen Erfahrung gar nicht gegeben sind. Ist die „in-

---

[1]) K. 299—306.
[2]) G. E. 45.
[3]) G. M. 8.
[4]) Annalen der Naturphilosophie Bd. II, 1903, S. 527—528.
[5]) G. E. 44.

duktive Metaphysik a posteriori", wie sie E. v. HARTMANN als Ideal jeder künftigen Metaphysik proklamierte, spekulativ, so ist es auch die Naturwissenschaft, die ihre Grundlage bildet, insofern ihr wichtigstes Erkenntnismittel ebenfalls die Induktion ist.

Die Induktionen der Physik.

In besonderem Maße bedient sich nun jene Wissenschaft[1]), die das empirische Material zum Problem der Materie bearbeitet, die Physik, auf Schritt und Tritt der Hypothesen, und zwar 1. solcher der Abstraktion und Begriffsbildung, 2. solcher der Gesetzesinduktion, 3. solcher der Ursacheninduktion und 4. erkenntnistheoretischer Hypothesen über die Existenz und nähere Beschaffenheit der Natur[2]). Hypothetisch ist die Annahme einer bewußtseinstranszendenten Sphäre und die Geltung der Kausalität und der Anschauungsformen in ihr; hypothetisch ist ferner die Annahme einer mehr als phoronomischen, d. h. realen Bewegung; hypothetisch ist weiterhin das in den physikalischen Fundamentalsystemen auftretende „Bewegliche Reale", mag man es nun als Stoff (bzw. Masse) oder als Energie oder als System von Kraftäußerungen bestimmen; hypothetisch sind endlich alle höchsten und letzten Grundbegriffe der Physik ebenso wie die Naturgesetze, von denen sie redet[3]); und indem diese Begriffe in alle physikalischen Betrachtungen, Beschreibungen und Berechnungen eingeführt werden, übertragen sie auf diese ihren hypothetischen Charakter, weshalb eine hypothesenfreie Naturwissenschaft unmöglich ist[4]). Aber weit davon entfernt, daß die Physik sich ihres hypothetischen Charakters entäußern müßte, um exakte Wissenschaft zu sein, liegt ihre Wissenschäftlichkeit und die Möglichkeit ihrer methodologischen Fortentwickelung eben darin, daß sie sich nicht nur bewußt sei, nur Hypothetisches zu bieten; sondern daß sie es noch lerne, „das Prinzip der quantitativen Exaktheit auch auf die Berechnung der Wahrscheinlichkeitskoeffizienten" ihrer Induktionen „zu übertragen" und den wahrscheinlichen Fehler derselben zu berechnen[5]).

---

[1]) Ph. 210–226. G. E. 28–32.
[2]) Ph. 211.
[3]) Ph. 212, 216—218.
[4]) Ph. 212.
[5]) Ph. 220—223.

Die Mathematik ist zwar ein äußerst wertvolles Werkzeug und Hilfsmittel der Physik, „aber für sich allein kein Mittel physikalischer und überhaupt realer Erkenntnis"[1]). Denn da sie deduktiv ist, gilt von ihr alles das, was oben von der Unzulänglichkeit der Deduktion gesagt wurde. Dazu kommt, daß das physikalische Geschehen ein kausaler Fluß mehr als phoronomisch-idealer, nämlich realer Beziehungen ist, der sich durch seine Nichtumkehrbarkeit wesentlich von der wechselseitigen, funktionellen Abhängigkeit der Mathematik unterscheidet und an den die nur ideelle, mathematische Deduktion keineswegs heranreicht[2]). Nur entwickeln kann die Mathematik den Ansatz der Rechnung; machen muß ihn der Naturforscher ohne sie; und in dem Ansatz muß schon alles drinstecken, was die Mathematik für ihre Umformungen braucht, d. h. im besonderen alles kausale Erkennen und Erklären, da sie selbst über vergleichendes Denken nicht hinauskommt[3]).

Nun ist est es gerade die Experimentalphysik, die die realistischen Voraussetzungen der mathematisch-deduktiven, theoretischen Physik auf empirisch-induktivem Wege auffindet bzw. bestätigt. Deshalb ist die Prüfung und Kritik derselben in erster Linie Sache eines nicht mathematischen Denkens[4]). Hier handelt es sich aber dann, nachdem die Erkenntnistheorie die Transzendenz der Kausalität, der Anschauungs- und der wichtigsten Denkformen nachgewiesen hat, für das Problem der Materie in erster Linie um Abwägung der Wahrscheinlichkeit derjenigen Hypothesen, die über das „bewegliche Reale" aufgestellt worden sind. Atomismus und Mechanismus; Energetik, Hylokinetik und Dynamismus kommen für unser Problem nur als Hypothesen über ein Bewußtseinstranszendentes, d. h. als „Prinzipien der Naturphilosophie"[5]) in Frage, da Arbeitshypothesen oder bloß regulative Prinzipien, wie v. d PFORDTEN[6]) treffend bemerkt, überhaupt nicht in die Naturphilosophie, sondern in die spezielle Methodologie der

---

[1]) Ph. 226.

[2]) Ph. 224, 225.

[3]) Ph. 225.

[4]) Ph. III, 223—226.

[5]) Vgl. dazu auch: DIPPE, Atomismus, Dynamismus und Energetik als Prinzipien der Naturphilosophie. Soest 1904.

[6]) Vgl. O. v. d. PFORDTEN, Vorfragen der Naturphilosophie, S. 3—4.

Fachwissenschaften gehören, wo lediglich ihre praktische Brauchbarkeit über ihren jeweiligen Wert entscheidet.

Es mag hier noch anschließend bemerkt werden, daß es geradezu ein methodologisches Prinzip der (dynamistischen) Physik ist, nur mit Potentialkräften zu arbeiten, da sich alle Erscheinungen des Unorganischen auf diese zurückführen lassen[1]. Ob es dagegen noch Kräfte ohne Potential gibt, kann durch physikalische Erwägungen gar nicht ausgemacht werden; dies hängt vielmehr ganz allein davon ab, ob sie auf nichtphysikalischem Gebiete aus der Erfahrung induziert werden können. Jedenfalls schließen die Tatsachen der Physik potentiallose Kräfte nicht aus[2], wie E. v. Hartmann und W. Stern übereinstimmend annehmen! Das ist außerordentlich wichtig, denn nur von dieser Position aus wird der dynamische Begriff des Bewußtseins und des Lebens, d. h. der allgemeine dynamische Begriff der Natur, wie ihn E. v. Hartmann vertritt, möglich! Ganz ähnlich ist die methodologische Bedeutung der kausal-mechanischen Erklärungsweise auf das Gebiet der Physik einzuschränken, ohne doch selbst hier die Teleologie entbehrlich machen zu können[3].

Die heuristische Bedeutung der Intuition.

Ist also, wie wir zeigten, die induktive Methode die einzige primäre Methode realen Erkennens, so entfaltet sie doch erst in der Hand des genialen Forschers, dessen „glückliche Einfälle" ihrer Anwendung den Weg weisen, ihre Fruchtbarkeit, weil eben „die Induktion sich erst durch das intuitive, aus der individuellen Begabung stammende Moment über die bloße Empirie erhebt"[4]. Deshalb glaubte E. v. Hartmann der Mystik, Gnosis, intellektuellen Anschauung, obwohl und gerade weil er sie als primäre Erkenntnisquellen verwarf, dennoch eine bedeutsame, sekundäre Rolle als heuristischen Hilfsprinzipien, aber nur in, nicht neben der Induktion, zuweisen zu können[5]. Freilich gibt die Intuition nur Grundlinien und vereinzelte Bausteine, ohne dieselben logisch aneinander zufügen, aber ihr heuristischer Wert für die Geschichte der Realwissenschaften ist unbestreitbar.

---

[1]) Vgl. Kap. VII der vorliegenden Untersuchung.

[2]) Ph. 111—113.

[3]) Ph. 39—41, 99—104.

[4]) W. 23.

[5]) G. E. 32—35.

Kritik und Polemik.

Neben der Intuition treten aber noch andere Momente ergänzend zur Induktion hinzu: Denn die kritische Abwägung gegebener bzw. induktiv gewonnener Hypothesen unter Anwendung des Satzes vom Widerspruch gehört zweifellos zum eisernen Bestande einer jeden Wissenschaft, sei's als orientierende „Tast- und Probierkunst" im Sinne der Aristotelischen Dialektik[1]), die eigentlich gar keine Dialektik, sondern eine Vorstufe des Kritizismus ist, sei's als strenge „wissenschaftliche Polemik"[2]), die nicht nur für die Philosophie, sondern auch für die bloß „beschreibende Naturwissenschaft" unentbehrlich ist, insofern sie sich über frühere Leistungen kritisch zu orientieren hat. Hier hat E. v. Hartmann das Hegelsche Ideal der „positiv-immanenten Kritik" in den Vordergrund seines Schaffens gestellt, nach dem es „nicht sowohl auf die Diskussion von Detailfragen als auf Klarstellung und Motivierung der großen Grundprinzipien" ankommt[3]), und demzufolge die Anerkennung einer relativen Wahrheit in allen wissenschaftlichen Formulierungen sowie die geniale Konzeption spekulativer Synthesen zur Gewinnung der höheren, umfassenderen Wahrheit aus den relativ einseitigen Wahrheiten gefordert wird. Freilich ist das positive Prinzip, von dem aus die immanente Kritik erfolgt, stets der originale Standpunkt E. v. Hartmanns, der eben hier seine kritisch-apologetische Bewährung sucht und zu finden glaubt. Wer diesen Standpunkt selbst nicht teilt, wird deshalb die Hartmannsche Kritik zuweilen einseitig und gewaltsam finden. Dann möge er sie aber wenigstens in ihrer Totalität als systematische Vorbereitung der letzten Problemstellungen des „letzten Systematikers" begreifen, für den alle Kritik schließlich nichts anderes war als — Systematik oder doch eine Vorstufe derselben!

Die Methode der Synthese und die Methode der Elimination.

Ähnlich steht es mit dem in der „positiv-immanenten Kritik" geforderten Denkmittel der Synthese, das bei E. v. Hartmann, namentlich in den ersten Phasen des Systems, wie bei den meisten produktiven Denkern, als Mittel der Vereinheitlichung des Mannig-

[1]) G. E. 36, D. 8—11.
[2]) Au. 42—67.
[3]) Ki. S. IV.

faltigen eine fundamentale Rolle spielt. Mit den Synthesen der Hegelschen Methode, die aus der dialektischen Selbstbewegung der Begriffe — Thesis, Antithesis, Synthesis und so fort — resultieren, hat es nicht das geringste zu tun. Es besteht, und zwar nur in Verbindung mit der induktiven Methode, darin, nach kritischer Ausscheidung der unhaltbaren Bestandteile überkommener und sich widersprechender Problemlösungen (Hypothesen) ihre „relativen Wahrheiten" unter kritischer Prüfung jedes synthetischen Schrittes[1]) in einem „höheren Standpunkt zu konservieren". Freilich liegt da die Gefahr der rein begrifflichen Konstruktion nahe und der Philosoph des Unbewußten ist ihr nicht immer entgangen: Der „atomistische Dynamismus" läßt in seiner ersten Periode, wie wir oben[2]) sagten, noch deutlich den Einfluß des konstruktiven Geistes SCHELLINGS erkennen.

Aber das intuitiv-konstruktive oder deduktiv-synthetische Element, das der theoretischen Methodologie zu Trotz in den ersten Phasen des Systems eine unleugbare und bedeutsame Rolle spielt, tritt allmählich in den Hintergrund. Und die induktive Bestätigung der letzten Hypothesen, zu denen HARTMANNS Problemstellungen immer führen, vervollkommnet sich so sehr, daß das Problem der Materie in der zweiten Periode geradezu als ein Musterbeispiel der praktischen Anwendung seiner Methodologie gelten kann. Wie in der theoretischen ist in der praktischen Methodologie und hier ganz besonders eine entschiedene Entwickelung nachzuweisen: Die begrifflich-konstruktive Methode der Synthese verliert mit der Reife des Systems ganz und gar ihre Bedeutung, indem die aus ihrer kritischen Vorbereitung herauswachsende „Methode der Elimination", die nun auf ausschließlich induktiv gewonnene bzw. bestätigte Hypothesen angewandt wird, mit der induktiven Methode zusammen zur einzigen Methode der Philosophie erhoben wird. Mit diesem Umschwunge erhält aber das Motto der „Philosophie des Unbewußten" erhöhte und ausschließliche Bedeutung im System: Erst jetzt wird das Letztere im tiefsten Sinne zur „Philosophie des Wahrscheinlichen" und von dieser gelten in der Tat HARTMANNS eigene Worte: „Durch die Ablehnung spekulativer Deduktion und durch den völligen Verzicht auf apodiktische Gewißheit unter-

---

[1]) N. 49, 102.

[2]) Vgl. Kap. I, speziell S. 11/12 der vorliegenden Untersuchung.

scheidet sich meine Philosophie von allen früheren rationalistischen Systemen: indem ich nur eine von der Basis des Systems nach der Spitze hin abnehmende Wahrscheinlichkeit biete, steht es jedem Leser frei, wie weit er mit mir gehen will, hört aber auch zugleich die Möglichkeit auf, den unteren oder mittleren Teil des Systems durch eine Kritik seiner Spitze zu stürzen oder auch nur zu erschüttern"[1]).

III. Kapitel.

Die erkenntnistheoretischen Grundlagen.

Das Grundmotiv der Erkenntnistheorie.

E. v. Hartmanns erkenntnistheoretischer Standpunkt war durch den transzendentalen Realismus des alternden Schelling angeregt, durch die realistische Denkweise des naturwissenschaftlichen Zeitalters befestigt worden. Die Grundfrage seiner Erkenntnistheorie: Ist Metaphysik möglich und wie ist sie möglich? wird im Sinne eines kritischen Realismus beantwortet. Aber auch hier begnügt sich die „Philosophie des Unbewußten[2]) mit einer programmatischen Skizzierung der erkenntnistheoretischen Position. Deshalb kann sie in keiner Weise als Einführung in E. v. Hartmenns „Transzendentalen Realismus" dienen. Vielmehr müssen als Ausführung des in ihr nur angedeuteten erkenntnistheoretischen Programms die sämtlichen übrigen erkenntnistheoretischen Schriften bis zur „Kategorienlehre", wenn nicht bis zum „Grundriß der Erkenntnistheorie" herangezogen werden, in denen dann in der Tat der kritische, „transzendentale Realismus" E. v. Hartmanns näher präzisiert und apologetisch und systematisch tiefer begründet wird.

Freilich hat der emporkommende Neukantianismus[3]), der den Schwerpunkt der Philosophie prinzipiell in die Erkenntnistheorie verlegte, den äußeren und historisch wohl zu verstehenden Anlaß zur Ausführung des erkenntnistheoretischen Programms gegeben, aber dieser kann ebensowenig in systematischer Hinsicht als entscheidend gelten wie die Auseinandersetzung mit dem „trans-

[1]) U. I S. XVI.
[2]) U. I 261–305.
[3]) T. R. S. V ff.

zendentalen Idealismus“ die einzige Rolle in den Hartmannschen Schriften spielt. Die innere Nötigung lag vielmehr in der eigentümlichen Zwischenstellung, die der Philosoph des Unbewußten zwischen der spekulativen Epoche und dem naturwissenschaftlichen Zeitalter einnahm: Wie in methodologischer war hier in erkenntnistheoretischer Beziehung ein Ausgleich notwendig; aber der enge Anschluß an die Methode der Naturwissenschaften ließ die Art dieser „Versöhnung“ von vornherein als nicht zweifelhaft erscheinen.

Die systematische Fragestellung und ihre kritische Vorbereitung.

Schon in den ersten erkenntnistheoretischen Werken, dem „Grundproblem der Erkenntnistheorie“ in Verbindung mit der „Kritischen Grundlegung des Transzendentalen Realismus“ verwandelt sich daher die psychologisch wohl zu verstehende Notwendigkeit einer Synthese in die systematische Frage nach Möglichkeit und Art der Erkenntnis überhaupt. Das Problem der Möglichkeit der Metaphysik wird zum Problem des Verhältnisses von Denken und Sein zueinander, das sich wiederum dahin spezialisiert, ob es neben der Sphäre des Bewußtseins oder der subjektiv-idealen Sphäre noch eine andere, eine bewußtseinstranszendente gebe, ob und wie diese erkannt werden könne, da sie doch ihrer Transzendenz wegen nicht unmittelbar erkennbar sei, und endlich, ob es neben ihr noch eine andere, dritte Sphäre gebe, die dann im eigentlichen Sinne die metaphysische Sphäre sein müßte.

Der systematischen Beantwortung dieser Fragen geht ihre kritische Vorbereitung voraus und diese führt alle nur möglichen, d. h. in der Geschichte der Philosophie aufgetretenen Formen der Erkenntnistheorie auf drei typische Urformen zurück! Die kritische Auseinandersetzung mit v. Kirchmann[1]), Lange und Vaihinger[2]), dem theologischen Neukantianismus[3]), Volkelt[4]), Biedermann und

---

[1]) Ki.

[2]) N. 1—7, 17—29, 45—118.

[3]) Die Krisis des Christentums in der modernen Theologie (Berlin 1880, C. Duncker) S. 70—85.

[4]) Fr. 244—260, W. 182—200.

DORNER[1]), LOTZE[2]), SCHELLING[3]), KANT[4]), WUNDT[5]) und der gesamten Geschichte der Erkenntnistheorie[6]) hat erstens hervorragende apologetische Bedeutung für den „transzendentalen Realismus" HARTMANNS überhaupt. Zweitens dient sie aber dem systematischen Hauptzweck, das oben näher spezialisierte Grundproblem der Erkenntnistheorie mit Hilfe der Methode der Elimination auf die Abwägung der Wahrscheinlichkeit des „naiven Realismus", des „transzendentalen Idealismus" und des „transzendentalen Realismus", die als gegebene und induktiv bestätigte Hypothesen angesehen werden, zu reduzieren.

Mag man diesen systematischen Gedankengang für verbindlich ansehen oder nicht: Für E. v. HARTMANN ist diese Zurückführung der erkenntnistheoretischen Probleme auf drei prinzipiell verschiedene Fundamentalhypothesen, „die allein rein und konsequent sind"[7]) und zu denen ihre zahllosen Vermittelungen, Vermischungen und Übergangsstufen bei folgerichtiger Durcharbeitung als der in ihnen enthaltenen „höheren Stufe" führen, unbedingt charakteristisch und systematisch entscheidend! Diese kritische Vorbereitung der letzten Problemstellung vorausgesetzt, handelt es sich aber jetzt keineswegs um eine Synthese des naiven Realismus und des transzendentalen Idealismus, sondern einzig und allein darum, diese beiden (ersten) Möglichkeiten kritisch zu eliminieren und dadurch den indirekten Beweis[8]) zugunsten des „transzendentalen Realismus" zu erbringen[9]). Wir müssen es uns naturgemäß versagen, den ganzen Reichtum der von E. v. HARTMANN namentlich im „Grundproblem . . ." an den Variationen jener drei Standpunkte geübten Kritik herauszuarbeiten und begnügen uns damit, die Hauptetappen jenes indirekten Beweises, der durch

---

[1]) W. 200—235

[2]) L.

[3]) Sch. 52—96.

[4]) Kn., T. R. Fr. 244—260.

[5]) Preußische Jahrbücher Bd. 66 S. 6—18.

[6]) M I und II, vgl. die erkenntnistheoretischen Abschnitte.

[7]) T. R. 3.

[8]) Wir beschäftigen uns hier nur mit diesem indirekten Beweise. Daß E. v. HARTMANN den transzendentalen Realismus auch als Postulat aus den verschiedensten Gesichtspunkten und als eine durchaus brauchbare Hypothese zur praktischen und theoretischen Orientierung in der Welt aufgezeigt hat, sei nebenbei erwähnt (G. E. 122—127; E. 125—127).

[9]) Z. Ph. Kr. Bd. 99 S. 183—187.

die „Kategorienlehre“ an jedem einzelnen Problem und durch den „Grundriß der Erkenntnistheorie“ abschließend vervollkommnet wird, hervorzuheben.

Der naive Realismus.

Der naive Realismus[1]), der nach E. v. HARTMANN im allgemeinen der Standpunkt des gesunden Menschenverstandes und der vorkantischen Philosophie ist, ist freilich in seiner „ungebrochenen Reinheit nur ein Ausgangspunkt, ein Grenzfall“ für die philosophische Betrachtung, weil er vor ihrem Beginn liegt, der sich aber in ihr ständig als gewohnheitsmäßiges Vorurteil geltend macht und einen häufigen partiellen Rückfall selbst kritischer Philosophen in ihn bedingt[2]). Wahrnehmungsinhalt und Ding an sich werden auf diesem Standpunkt ständig miteinander „konfundiert“, indem sie nicht nur für inhaltlich gleich, sondern sogar für numerisch identisch erklärt werden[3]). Was das Bewußtsein als seinen Inhalt vorfindet, also was wahrgenommen wird, sind die Dinge (an sich) selbst, die (qualitativ) genau ebenso sind, wie sie wahrgenommen werden und deren kausales Wirken ebenso unmittelbar in der Erfahrung erfaßt wird[4]).

Der naive Realismus ist erkenntnistheoretischer Monismus: Die Frage nach dem Verhältnis des (außerhalb des Bewußtseins) Daseienden zum Bewußtsein verliert ihre eigentliche Bedeutung bzw. existiert hier überhaupt nicht. Denn eine Trennung der bewußtseinsimmanenten von der transzendenten Sphäre erscheint dem naiven Realismus zum mindestens überflüssig. Und eine einzige Sphäre genügt dem naiv-realistischen Erklärungsbedürfnis[5]). Der subjektiv-ideale und der objektiv-reale Faktor, den jede Empfindung und Wahrnehmung an sich trägt, ist hier instinktiv und intuitiv in einem einzigen Akt des unmittelbaren Berührens und Innewerdens der Dinge selbst verschmolzen[6]).

Die Materie im besonderen ist gar kein Problem für den naiven Realismus. Für ihn sind es überall Stoffe, die „durch un-

[1]) Ki. 1—19; E. 1—39; W. 189—191; G. E. 63—88; K. die Abschnitte a) welche die Kategorien in der subjektiv-idealen Sphäre behandeln.

[2]) G. E. 65.

[3]) Ki. 2—4.

[4]) E. 14.

[5]) G. E. 66.

[6]) G. E. 64.

mittelbare Berührung mit dem Sinnesorgan in ihrer besonderen Beschaffenheit“ wahrgenommen werden, und die, wo sie von den Sinnen räumlich getrennt sind, durch Emission kleinster Partikelchen die unmittelbare Wahrnehmung möglich machen[1]. „Dringlichkeit und Stofflichkeit fällt zusammen“[2]; der Stoff ist das an den Dingen den Raum durch sein bloßes Dasein Ausfüllende, das ihnen als Substanz zugrunde liegt[3]. Hinsichtlich der Materie deckt sich also naiver Realismus und Glaube an die Realität und Substantialität des Stoffes[4]. Die Kritik, die den Ersteren als unhaltbar aufzeigt, liefert demnach zugleich das Material zur erkenntnistheoretischen Überwindung des Materialismus, einschließlich der Hylokinetik, für die die „naive Hypostase des Stoffes“ charakteristisch ist.

Die letzte Alternative.

Die Physik, insbesondere die energetische und dynamistische Richtung derselben, liefert mit der Physiologie der Sinne zusammen[5] die naturwissenschaftliche Widerlegung des primitivsten aller erkenntnistheoretischen Standpunkte. Und ihnen sekundiert die durch KANT inaugurierte idealistische Erkenntnistheorie, indem sie den Stoff (mit der gesamten materiellen Außenwelt zusammen) in eine bloße Erscheinung in und für das Bewußtsein auflöst[6]. Die Philosophie ist hier freilich radikaler und konsequenter als die Naturwissenschaft, indem sie als „transzendentaler Idealismus“ mit der reinen Idealität (Phänomenalität) der Dinge Ernst macht. Ihr kommt infolgedessen in erster Linie das geschichtliche Verdienst zu, den naiven Realismus endgültig überwunden zu haben[7].

Die „Kritische Grundlegung . . .“ läßt deshalb mit Recht den naiven Realismus als erledigt beiseite und setzt die aus seiner Kritik unmittelbar resultierende Trennung[8] der subjektiv-idealen

---

[1]) E. 16.

[2]) G. E. 67/68.

[3]) K. 496—505.

[4]) G. E. 68.

[5]) E. 16 24, 24—35.

[6]) G. E. 69—79, E. 35—40.

[7]) G. E. 72.

[8]) Diese Trennung in mindestens zwei Sphären, deren Verschmelzung unmöglich ist, macht, daß der „transzendentale Realismus“ notwendig Dualismus ist. Die Metaphysik dagegen, die sich auf ihn aufbaut, ist Monismus in strengster Form. Der metaphysische Ideal-Realismus HARTMANNS hat also den erkenntnistheoretischen Dualismus zur notwendigen Voraussetzung.

Sphäre von der bewußtseinstranszendenten voraus, d. h. die „absolute Heterogenität eines durch den Vorstellungsakt als subjektiv-idealen Bewußtseinsinhaltes gegebenen Anschauungsobjektes und eines von dem Vorstellungsobjekt und der Form des Bewußtseins unabhängigen an und für sich bestehenden Dinges"[1]). Das eigentliche Erkenntnisproblem, „ob und wie das bewußte menschliche Denken imstande sei, das Sein zu erreichen oder ob es für immer darauf beschränkt sei, bei seinen Gedanken, d. h. seinem subjektiv-idealen Bewußtseinsinhalt stehen zu bleiben"[2]) führt nunmehr, da die Kritik des naiv-realistischen Standpunktes die Unmittelbarkeit des Erkenntnisaktes für immer zerstört hat, zu der Alternative: „Entweder ist der unmittelbare Bewußtseinsinhalt die Grenze des Erkennens; oder, wenn es noch ein Jenseits derselben gibt, kann es nur mittelbar erkannt werden durch Schlüsse von dem Gegebenen auf Nichtgegebenes[3])." Nun vertritt aber der „transzendentale Idealismus" die erste Seite dieser Alternative; darum ist die Prüfung seiner Zulänglichkeit die letzte Etappe in dem indirekten Beweis für den erkenntnistheoretischen Standpunkt E. v. Hartmanns.

Der transzendentale Idealismus.

Die Grundlage des transzendentalen Idealismus[4]) oder erkenntnistheoretischen Phänomenalismus ist das Kantische Verbot des transzendentalen Gebrauches der Kategorien. Den Dingen an sich, sofern sie überhaupt existieren, kommen die Denk- und Anschauungsformen keineswegs zu. Und was das Subjekt wahrnimmt, sind immer nur Modifikationen seiner eigenen psychischen Zustände, d. h. nur subjektive Erscheinungen und weiter nichts[5]). Die Welt ist also nur subjektive Vorstellung und die Materie als ein spezieller Teil dieser Welt ebenfalls nichts als eine Bewußtseinserscheinung. Das Denken ist außer stande, das reale Sein zu erreichen; es ist ewig in die engen Grenzen des subjektiv-individuellen Bewußtseins eingesperrt, aus dem heraus keine

[1]) T. R. 4.

[2]) T. R. 1.

[3]) G. E. 89.

[4]) T. R. 17—52, 67—95; E. 40—112; Ki. 20—60; G. E. 89—111; Z. Ph. Kr. Bd. 99 S. 183—209; Z. Ph. Kr. Bd. 108 S. 54—73; Z. Ph. Kr. Bd. 115 S. 9—19; K. die Abschnitte a).

[5]) T. R. 17; E. 37.

„Brücke“ in das reale Reich der Dinge an sich führt, da ja die Kausalität als „immanente“ dem Denken keineswegs diesen Dienst erweisen kann.

Die Kritik, die E. v. HARTMANN an dieser erkenntnistheoretisch-idealistischen Weltansicht übt, sucht nun auf verschiedenen Wegen, die wir nur kurz andeuten können, den Nachweis zu führen, daß der transzendentale Idealismus weder die praktische noch die theoretische Orientierung in der Welt zu leisten noch auch die im Bewußtsein vorgefundenen Inhalte zu erklären vermöge: Zunächst wird gezeigt, daß er nicht nur die Metaphysik, sondern auch jede Realwissenschaft als Wissenschaft des Bewußtseinstranszendenten unmöglich mache, indem er sie notwendig auf angewandte Psychologie reduziere. Sodann wird nachgewiesen, daß der transzendentale Idealismus, folgerichtig zu Ende gedacht, notwendig zum Solipsismus und absoluten Illusionismus, d. h. zur Leugnung nicht nur der kausalen, sondern auch der sittlichen Beziehungen der Individuen untereinander führen müsse. Drittens werden die von KANT und den Neukantianern für die Subjektivität der Denk- und Anschauungsformen gegebenen deduktiven und induktiven Beweise näher untersucht und als unhaltbar aufgezeigt. Endlich wird der ungleich wichtigere Nachweis einer aus dem Bewußtsein ins Reich der Dinge an sich führenden „Brücke“ geführt, der mit der Möglichkeit realer Beziehungen der beiden Sphären zugleich die Möglichkeit wahrscheinlich macht, daß nicht nur die Kategorie der Kausalität, sondern auch die wichtigsten Denk- und Anschauungsformen sowohl Formen des Bewußtseins als auch der Dinge an sich seien.

Die Grundlage des transzendentalen Realismus.

Der Nachweis dieser realen „Brücke“, die erkenntnistheoretisch Immanentes und Transzendentes verbindet, knüpft nun an das Problem der Kausalität an. Es handelt sich hier darum, nicht nur die Möglichkeit, sondern die Existenz einer realen Relation zwischen Immanentem und Transzendentem und mit ihr zugleich die Existenz des Letzteren zu begreifen, über das bis dahin nur als über einen möglichen Begriff reflektiert werden kann[1]). Denn nur diese reale Relation ist „der Berührungspunkt, in dem ein

[1]) Z. Ph. Kr. Bd. 108 S. 58.

Konnex zwischen ihnen stattfinden kann[1])". Diese reale Relation wird nun in der Materie der Anschauung, d. h. der sinnlichen Empfindung gesucht und als deren hypothetische „transzendente Ursache" bestimmt[2]). Es fragt sich nun nur noch, ob diese Letztere die „immanente Kausalität" sein könne. Da diese Frage aber auf Grund der Erfahrung verneint werden muß[3]), so bleibt, „wenn man ein Affizieren der Sinnlichkeit annimmt, nichts übrig, als das Handelnde dieses Affizierens in einem Transzendenten zu suchen[4])". Da das eine Ende dieser realen Verknüpfung im Immanenten liegt, sie selbst aber schon jenseits desselben, muß sie als „transzendente Kausalität" bezeichnet werden.

Wie sie demnach die einzige Möglichkeit ist, die Sphäre des Bewußtseins reflektierend zu überschreiten, ist die „transzendente Kausalität" zugleich das Fundament des „transzendentalen Realismus". Denn mit ihrer Annahme sind nicht nur die vorläufig noch ganz unbestimmten „Dinge an sich" als die hypothetischen transzendenten Ursachen der Empfindungen gegeben, sondern es ist zugleich die indirekte Erkennbarkeit der bewußtseinstranszendenten Sphäre gewährleistet. Transzendente Kausalität, Immanentes und Transzendentes sind Produkte aus einem ideellen und einem dynamischen Faktor, also wesentlich gleichartig, wie die Hartmannsche Metaphysik zu zeigen versucht[5]). Diese Übereinstimmung aber ist Bedingung der Möglichkeit, das Transzendente mittelbar aus dem Bewußtseinsinhalt zu erschließen[6]).

Die „transzendente Kausalität" nimmt in der Tat den Vorstellungen ihren exklusiv-subjektiven Charakter und macht sie zu Symbolen oder „Bewußtseinsrepräsentanten" der „Dinge an sich". Es ist dann Hauptaufgabe der Realwissenschaften, diese reale Beziehung, die die Empfindungen, Anschauungen und Vorstellungen, kurz den Bewußtseinsinhalt mit den hypothetischen Ursachen seiner Phänomene verbindet, im einzelnen nachzuweisen und daraus indirekt die Eigenschaften der „Dinge an sich" abzuleiten, die als die transzendenten Korrelate ihrer Repräsentanten im Bewußtsein

---

[1]) T. R. 55.
[2]) T. R. 57.
[3]) Vgl. Kap. IV. der vorliegenden Arbeit.
[4]) T. R. 56.
[5]) G. E. 115.
[6]) G. E. 116.

gelten. In gewissen Grenzen deckt sich diese Hauptaufgabe der Realwissenschaften mit dem Problem der Materie, das ohne die Annahme der „transzendenten Kausalität" unlösbar wäre, mit ihrer Annahme jedoch auf indirektem Wege lösbar wird. Sofern die „Dinge an sich"[1]) im ausschließlich unorganischen Sinne verstanden werden, ist die nähere Bestimmung ihrer Beschaffenheit sogar geradezu identisch mit der Theorie der Materie. Der formelle Unterschied besteht nur darin, daß ein und dasselbe Problem das eine Mal vorwiegend vom erkenntnistheoretischen, das andere Mal vorwiegend vom physikalischen Gesichtspunkt aus behandelt wird.

Vorläufige Bestimmung der Dinge an sich.

Wir gehen jetzt dazu über, provisorisch die nähere Beschaffenheit der „Dinge an sich" zu bestimmen, von denen wir bisher nur sagen konnten, daß ihnen Dasein und kausales Wirken zukommen müsse, insofern diese sich unmittelbar aus der Annahme der „transzendenten Kausalität" ergeben. Um die „intermittierenden" Wahrnehmungen erklären zu können, muß das Ding an sich als ihre transzendente Ursache relativ konstant und stetig in seiner Existenz sein. Im Vergleich zu den von ihm auf verschiedene Sinne bzw. Individuen ausgehenden Wirkungen muß es Einheit besitzen. Um aber die Verschiedenheit gleichzeitiger Wirkungen auf denselben Sinn desselben Wahrnehmungssubjektes erklären zu können, darf andrerseits das Ding an sich nicht ein Einziges, Vielheitloses sein, sondern: Es muß viele Dinge an sich geben! Weiterhin muß das Wirken und die Daseinsveränderungen der Dinge an sich notwendig zeitlich sein, um die nicht umkehrbare zeitliche Reihenfolge und die gegebene Dauer der Wahrnehmungen zu erklären. Endlich bedingt die transzendente Kausalität auch die Veränderungen der Dinge an sich, die mithin nicht zufällig, sondern notwendig heißen müssen. „Wenn die Hypothese des Dinges an sich irgendwelchen Nutzen haben soll, so müssen ihm demnach außer Kausalität auch Existenz, Realität, Substantialität, Einheit, Vielheit und Notwendigkeit beigelegt werden." Nicht nur die

---

[1]) Ihnen entsprechen im Sinne des organischen und des seelischen Lebens überhaupt die „Iche an sich", die mit den „Dingen an sich" zusammen erst die ganze objektiv-reale Sphäre ausmachen.

Denkgesetze, sondern auch die wichtigsten Denk- und Anschauungsformen müssen für den Seinsgehalt des Transzendenten Gültigkeit haben![1])

Die Hartmannsche Erkenntnistheorie als Konformitätshypothese.

Diese Andeutungen werden im nächsten Kapitel am Leitfaden der Kategorien näher ausgeführt und tiefer begründet. Hier kommt es uns zunächst darauf an, den oben skizzierten Standpunkt des „transzendentalen Realismus“ näher zu charakterisieren. Voraussetzung der Denkbarkeit des Bewußtseinstranszendenten ist nun: „Es muß Gedanke[2]) sein und doch nicht mein Gedanke, nicht immanent, es muß ein Ideales sein und doch nicht ein Ideales in meinem aktuellen (gegenwärtigen) Bewußtsein; es muß inhaltlich gleich sein mit meinem Gedanken und doch nicht er selbst sein“[3]). Ob diesem Gedanken die Form des Bewußtseins zukommen könne oder nicht, ist hier noch nicht zu entscheiden und außerdem von sekundärer Bedeutung. Darauf kommt es vor allem an, daß der „transzendentale Realismus“ die berühmte „dritte Möglichkeit“ (TRENDELENBURGS) in den Vordergrund stellt, nach der „zwar die Objekte durch Denkformen a priori aus der Empfindung formiert werden, daß aber die Übereinstimmung dieser so konstruierten Objekte mit den Dingen an sich ... nur dadurch möglich ist, daß die Dinge an sich in denselben logischen Formen existieren, wie die Objekte gedacht werden“[4]). Die wesentliche Konformität des Immanenten und Transzendenten hinsichtlich der Formen des Denkens und Daseins wird als fundamentale Bedingung der Möglichkeit, das Bewußtseinstranszendente zu erkennen, begriffen[5]) und, weil ohne dieselbe reale Erkenntnis unmöglich erscheint, zur Grundhypothese der Erkenntnistheorie und weiterhin der ganzen Philosophie des Unbewußten im weiteren Sinne erhoben: „Entweder es gibt keine Erkenntnis, keine wirkliche Erfahrung und all unser vermeintliches Erfahren und Erkennen ist bloße (praktisch unzerstörbare) Illusion; oder aber die Grundformen des Daseins der Dinge an sich müssen mit den Grundformen des Anschauens und

---

[1]) T. R. 96—106; G. E. 115—122; G. N. 4.
[2]) G. N. 11; U II 460—467; U III 22—33.
[3]) T. R. 91.
[4]) T. R. 102.
[5]) Vgl. dazu auch G. N. 11.

Denkens übereinstimmen"[1]). Die Entscheidung zugunsten der Konformitätshypothese kann freilich die Erkenntnistheorie allein nicht herbeiführen. Vielmehr ist dazu nur eine Metaphysik imstande, „welche das Walten der Vernunft in allen Sphären des Daseins aufzeigt"[2]). Eine derartige Metaphysik ist aber zugleich nicht nur notwendig, sondern auch ausreichend, die Erkenntnistheorie als Konformitätshypothese vollkommen zu verifizieren, denn: „Man braucht nur eine Herrschaft der Vernunft ebensowohl im Transzendenten wie im Immanenten vorauszusetzen, um die vernünftige Konformität beider Gebiete nach Gesetzen und Formen erklärlich zu finden"[3]). Demgemäß ist denn auch das ganze System E. v. HARTMANNS nichts als eine großartig angelegte Bestätigung seiner erkenntnistheoretischen Fundamentalhypothese und das Problem der Materie ein Ausschnitt aus ihr, der uns von der Erkenntnistheorie aus mitten in die Prinzipienlehre führen wird.

Die drei Sphären des Seins und die Konformitätshypothese.

Eine wichtige Folgerung, die sich dann an der Hand der Kategorien noch vielfach bestätigen läßt, ist schon hier aus dem Konformitätssystem zu ziehen: Vorausgesetzt, daß die Dinge an sich unter der Herrschaft logischer Gesetze stehen, fordern ihre Veränderungen ein Beharrliches, das Existierende ein Subsistierendes, das Dasein eine Substanz, welche selbst weder veränderlich noch zeitlich ist[4]). Ob der Substanzen eine oder mehrere sind, ist hier von sekundärer Bedeutung. Denn schon die eben gezogene Folgerung genügt, um nicht nur die Möglichkeit, sondern sogar die Notwendigkeit einzusehen, die bewußtseinstranszendente Sphäre in zwei getrennte Sphären zu zerlegen: In die metaphysische[5]), die die Sphäre des „Wesens" ist, und die objektivreale, die die Sphäre der „Objektivation" oder der „objektiven Erscheinung des metaphysischen Wesens" darstellt. Beide sind erkenntnistheoretisch transzendent; nur die subjektiv-ideale Sphäre als Reich des bewußten Geistes ist erkenntnistheoretisch immanent.

---

[1]) T. R. 114.

[2]) T. R. 114.

[3]) G. E. 117.

[4]) T. R 96.

[5]) Über die erkenntnistheoretische und metaphysische Bedeutung der Begriffe Immanenz und Transzendenz bei E. v. HARTMANN vgl. T. R. 8—17, E. VI, Z. Ph. Kr. Bd. 108, S. 57—66.

Metaphysisch immanent sind dagegen sowohl die subjektiv-ideale wie die objektiv-reale Sphäre, während nur die metaphysische Sphäre, welche das hinter der doppelseitigen Erscheinung liegende All-Eine Wesen umfaßt, metaphysisch transzendent heißen kann[1].

Das Verhältnis der drei Sphären veranschaulicht folgendes Schema:

Erkenntnistheoretisch Immanentes (Bewußtseinsinhalt) — Erkenntnistheoretisch Transzendentes (Ding an sich)

Subjektiv-ideale Sphäre (Bewußter Geist) — Objektiv-reale Sphäre (Natur) — Metaphysische Sphäre (Unbewußter Geist)

Metaphysisch Immanentes (Erscheinungswelt) — Metaphysisch Transzendentes (Wesen)

Diese Dreiteilung des Seins ist also eine Konsequenz der Konformitätshypothese, die von der „Kategorienlehre" nur aufgenommen wird, um sie systematisch tiefer, d. h. induktiv zu begründen und in die Breite auszuarbeiten.

Die hervorragende Rolle aber, die der Behandlung der Kategorien im Hartmannschen System (ähnlich wie bei HEGEL) zugewiesen ist, ist in gleicher Weise eine direkte Folge der Theorie des Konformismus[2]): Es handelt sich ja nunmehr darum, die oben nur angedeutete Fundamentalhypothese auf allen Gebieten des Wissens induktiv zu bestätigen. Diese Aufgabe zerfällt aber in zwei Unteraufgaben: Erstens die hypothetische Konformität der einzelnen Kategorien in den zwei (bzw. drei Sphären) und zweitens gerade die gewissen Modifikationen und Umformungen, die sie in diesen erleiden, nachzuweisen. Für E. v. HARTMANN sind also die Kategorien kein dialektisches Denkschema, sondern der ganz natürliche und sich unmittelbar aus der Konformitätshypothese ergebende systematische Leitfaden, an dem der induktive Aufstieg von der subjektiv-idealen Sphäre über die objektiv-reale zur metaphysischen erfolgt.

In diesem Sinne ist die ganze Philosophie des Philosophen des Unbewußten, wie sie nichts anderes als eine Konsequenz und Bestätigung der Konformitätshypothese ist, ebenso ausschließlich Kategorienlehre. Das so betitelte systematische Hauptwerk EDUARD

---

[1]) K., S. V, VI, VII.

[2]) Vgl. die am Spezialfall der chemischen Synthese ausgebildete Erkenntnistheorie O. v. D. PFORDTENS in seiner Schrift: „Vorfragen der Naturphilosophie", Heidelberg 1907, Carl Winter.

v. HARTMANNS erschien freilich nicht als Abschluß des Systems, den es folgerichtig hätte bilden müssen, sondern als Einleitung zur letzten (vierten) Phase des Systems. Die allgemeine und systematische Durcharbeitung der Kategorien des Unorganischen ging infolgedessen der Vollendung der Theorie der Materie voraus; und wir behandeln jene, dem systematischen Gedankengang E. v. HARTMANNS folgend, im nächsten Kapitel als die kategoriale Grundlegung des (atomistischen) Dynamismus.

Lebenslauf.

Als Sohn des Reisepredigers der evangelischen Brüderkirche Eduard Thiemann und seiner Ehefrau Auguste geb. Domcke wurde ich, Gerhard Thiemann, am 13. Dezember 1884 zu Neuwied am Rhein geboren. Meine Vorbildung erhielt ich in der „Knabenanstalt der evangelischen Brüderkirche" und dem Gymnasium zu Neuwied, der Realschule der evangelischen Brüderkirche zu Gnadenfrei und dem „Pädagogium der evangelischen Brüderkirche" zu Niesky (O.-L.). Ostern 1904 bestand ich als Extraneer am Königl. Gymnasium zu Lauban die Reifeprüfung und war von da ab bis Ostern 1905 an der Knaben-Erziehungsanstalt der evangelischen Brüderkirche zu Königsfeld in Baden als Lehrer tätig. Von Ostern 1905 bis Ostern 1909 studierte ich an der Universität Breslau in erster Linie Philosophie, Mathematik und Physik. Am 7. Juli 1909 bestand ich das Rigorosum.

Meinen verehrten Lehrern, den Herren Professoren und Privatdozenten Baumgartner, Drescher, von Hase, Hönigswald, Kneser, Koch, Kowalewski, Kühnemann, Landsberg, Lummer, Muther, Pringsheim, Rosanes, Schäfer, Siebs, Sombart, Stern, Sturm, Wobbermin, Wolf sage ich für die Förderung meiner Studien, die ich in ihren Vorlesungen und Übungen empfing, meinen verbindlichsten Dank.

Ganz besonders gilt mein Dank Herrn Professor Dr. Baumgartner, in dessen Seminar ich die Anregung zu der vorliegenden Arbeit erhielt und der ihren Fortgang mit Teilnahme verfolgte, sowie Frau Dr. Alma von Hartmann, die meine Arbeit in liebenswürdiger Weise unterstützte.